Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Jahrgang 1889.

April.

(7. Band; 1. Heft.) -6

Inhalt.

Wien.

Verlag der Oesterreichisch-Ungarischen Revue.

I. Judenplatz 5.

Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Monatsschrift für Geschichte und Heerwesen, Staatsrecht und Justizwesen, Cultus und Unterricht, Staats- und Volkswirthschaft, Länder- und Völkerkunde, Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Die **„Oesterreichisch-Ungarische Revue"** bildet die Neue Folge der **„Oesterreichischen Revue"** und hat sich gleich ihrem Vorwerke die Aufgabe gestellt, die lebendigen Traditionen der Monarchie fortzupflanzen und über das in seiner Mannigfaltigkeit reiche Culturleben Oesterreich-Ungarns, sowie über die neue Epoche seiner Entwickelung aus unzweifelhaften Quellen Aufschluß zu geben. Der Charakter des Unternehmens ist durch den nachstehend veröffentlichten Inhalt der erschienenen Bände der neuen Folge gekennzeichnet. Probehefte und Inhaltsverzeichniß der **„Oesterreichischen Revue"** sind durch den Verlag der **„Oesterreichisch-Ungarischen Revue"** zu beziehen. Abonnements nehmen sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie die k. k. österr. und ung. Postanstalten entgegen.

Die „Oesterreichisch-Ungarische Revue" erscheint in Monatsheften von durchschnittlich vier Bogen Groß-Octav. Der Pränumerationpreis inclusive Postversendung beträgt für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 9 fl. 60 kr., halbjährig 4 fl. 80 kr., vierteljährig 2 fl. 40 kr. Für die Länder des Weltpostvereines ganzjährig Mark 16.— = 20 Francs; halbjährig Mark 8.— = 10 Francs; vierteljährig Mark 4.— = 5 Francs. Für das übrige Ausland: ganzjährig Francs 25 = 20 Schilling; halbjährig Francs 13.— = 10 Schilling 4 Pence. Das einzelne Heft kostet für Oesterreich-Ungarn fl. 1.—, für das Ausland Mark 2.— = 2.50 Francs. Je sechs Hefte bilden einen Band: elegante Einbanddecken (Halbfranzband mit reichem Goldrücken und Leinwandüberzug) sind für die erschienenen fünf Bände das Stück zu 75 kr. durch den Verlag der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue" zu beziehen.

Aus dem Inhalt der Neuen Folge der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue" seien folgende Aufsätze erwähnt:

Geschichte.

Hans Schlitter: Die Stellung der nordamerikanischen Regierung zu den Ereignissen des Jahres 1848 in Oesterreich-Ungarn. Bd. I, Heft I, S. 5.
Edmund Schebeck: Die Schweden und die Kapuziner im dreißigjährigen Kriege. Bd. I, Heft III, S. 26.
Paul von Radics: Die Auersperge in Krain. Bd. I, Heft IV, S. 5.
Gustav Amon von Treuenfest: Der Feldzug in Neapel und die Erstürmung der Festung Gaëta durch die Oesterreicher im Jahre 1707. Bd. I, Heft V, S. 5.
Joseph von Lehnert: Wilhelm von Tegetthoff. Ein vaterländisches Gedenkblatt. Bd. I, Heft VI, S. 5, Bd. II, Heft VII, S. 5 und Heft VIII, S. 5.
Franz Martin Mayer: Die Gründung der Grazer Universität. Bd. II, Heft VIII, S. 32.
Gustav Amon von Treuenfest: Kaiser Joseph II. letzte Tage. Bd. II, Heft I, S. 5.
Joseph Alexander Freiherr von Helfert: Graf Franz Stadion. Nach Briefen von Franz Freiherrn von Pillersdorf aus den Jahren 1846 bis 1848. Bd. II, Heft II, S. 1; Heft III, S. 16 und Bd. III, S. 19.
Hermann Hallwich: Gabriel von Pechmann. Ein Beitrag zur Geschichte Wallenstein's. Bd. II, Heft II, S. 14.
Adolf Beer: Erzherzog Karl als Finanzpolitiker. Bd. II, Heft III, S. 1 und Bd. III, S. 1.
Wendelin Böcheim: Vergangene Tage in Oesterreich. Aus den hinterlassenen Papieren Joseph's von Scheiger. Bd. III, S. 129 und 206.
Paul von Radics: Die Geschichte von Abbazia. Bd. III, S. 223.
Gustav Steinbach: Franz Déak. Bd. III, S. 257; Bd. IV, S. 6 und 129.
Gustav Amon von Treuenfest: Leopold I., Herzog von Lothringen. Bd. IV, S. 193.
Max Büdinger: Zu den Verwaltungsgrundsätzen des Kaisers Franz. Bd. IV, S. 257.
Joseph von Lehnert: Der Sturz der Republik Venedig und die erste Occupation der venetianischen Provinzen durch Oesterreich. Bd. V, S. 1.
Georg Deutsch: Joseph von Sonnenfels und seine Schüler. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie in Oesterreich. Bd. V, S. 65.
Eugen Guglia: Die ersten Emigranten in Wien 1789 bis 1795. Bd. V, S. 177.
Gustav Steinbach: Zur Geschichte des Octoberdiploms. Actenstücke zur österreichischen Verfassungsgeschichte. Bd. V, S. 289.
Eugen Gelcich: Die letzten Tage der Republik Ragusa und ihre Einverleibung in Oesterreich. Bd. V, S. 311.
Eugen Guglia: Reisende in Böhmen im Zeitalter Joseph II. und Franz II. Bd. V, S. 338.
Paul von Radics: Habsburg-Denkmale in Oesterreich-Ungarn. Geschichtserinnerungen aus Anlaß des vierzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät Kaiser Franz Joseph I. Bd. VI, S. 1.
Alexander Gigl: Gerhard van Swieten's Berufung als Leibarzt der kaiserlichen Familie und dessen persönliche Beziehungen zur Kaiserin Maria Theresia. Bd. VI, S. 113.
Zur Geschichte des österreichisch-ungarischen Ausgleichs. Denkschrift des Grafen Georg Apponyi. Bd. VI, S. 241.
Eugen Gelcich: Rugierus Boscovich. Ein Beitrag zur culturgeschichtlichen Bedeutung Ragusa's. Bd. VI, S. 332.

Oeffentlicher Unterricht.

Bruno Bucher: Unser gewerblicher Unterricht. Bd. I, Heft I, S. 45.
Friedrich Simony: Die Zweitheilung der Geographie an der Wiener Universität. Bd. I, Heft IV, S. 57.
Wilhelm Exner: Das technologische Gewerbemuseum in Wien. Bd. I, Heft V, S. 59.
Albert Ilg: Zur Frage der ästhetischen Erziehung. Bd. III, S. 41.
Eugen Gelcich: Die österreichisch-ungarischen Schifffahrtsschulen. Bd. III, S. 328.
Sigmund Grünberg: Das Volksschulwesen in der Bukowina in seiner historischen Entwickelung und seinem jetzigen Stande. Bd. V, S. 193.
Egydius Freih. v. Swieten: Die Reform der Universitätsstudien in Oesterreich durch Gerhard van Swieten. Bd. VI, S. 297.

Volkswirthschaft.

Alexander Peez: Die ungarische Landesausstellung von 1885 in ihrer Bedeutung für Ungarn und die Balkanländer. Bd. I, Heft I, S. 18.
Heinrich Kröhnke: Die Bedeutung der Binnenschiffahrt. Bd. II, Heft II, S. 14.
Max von Hantken: Die Kohlenablagerungen und der Kohlenbergbau Ungarns. Bd. I, Heft II, S. 33.
Alexander Dorn: Die Aufhebung des Triester Freihafens. Bd. IV, Heft I, S. 23.
Johann Hunfalvy: Die Flußregulirungen in Ungarn. Bd. I, Heft V, S. 21.
Franz Berger: Die Wienflußregulirung. Bd. I, Heft VI, S. 35.
Johann Auspitzer: Das österreichisch-ungarische Consularwesen. Bd. I, Heft VIII, S. 42.
Friedrich Kleinwächter: Die Czernowitzer Ausstellung von 1886 mit besonderer Berücksichtigung der wirthschaftlichen Verhältnisse der Bukowina. Bd. II, Heft IX, S. 5.

Die Regierung der nordamerikanischen Republik und die ungarische Frage im Jahre 1848 und 1849.

Von Dr. Hans Schlitter.

I.

Nach der am 31. October 1848 erfolgten Eroberung Wiens trat an den Fürsten Windischgrätz und an Jellačić die Aufgabe heran, Ungarn wieder zu pacificiren. Das am 7. April d. J. bestätigte Ministerium, welches schon in Folge seiner Zusammensetzung dazu berufen schien, die friedliche Entwickelung Ungarns in liberal-conservativer Weise fortzusetzen, hatte inzwischen abgedankt und der Vertheidigungscommission Platz gemacht, an deren Spitze Kossuth stand. Dieser konnte sich im Hinblick auf die ansehnlichen Heeresmassen, welche König Ferdinand nach Ungarn vorrücken ließ, der Einsicht nicht verschließen, daß solcher Macht die ungarischen Streitkräfte wohl schwerlich gewachsen seien.

Ein friedlicher Ausgleich der bestehenden Differenzen schien unter den gegebenen Verhältnissen das Klügste, nur handelte es sich um die richtige Wahl einer außerhalb der Ereignisse stehenden diplomatischen Persönlichkeit, welche nicht nur genug Sympathien für Ungarn besaß um mit Wärme für dessen Interessen an maßgebender Stelle einzustehen sondern auch am kaiserlichen Hofe geachtet war. Was ist natürlicher, als daß Kossuth auf den in Wien accreditirten Minister der Vereinigten Staaten von Amerika, William Stiles, verfiel? Vertreter einer Republik, welche jedes Hinsteuern auf eine solche Staatsform stets mit Theilnahme verfolgte, ohne jedoch im mindesten werkthätig einzugreifen, war Stiles gerecht genug, die kaiserlichen Bestrebungen während der Revolutionsepoche in ihrem vollsten Maße anzuerkennen und in

diesem Sinne nach Hause zu berichten.*) Auch wird es am Wiener Hofe gewiß nicht unbekannt geblieben sein, daß William Stiles das Vorgehen des nordamerikanischen Consuls in Venedig streng verurtheilte, welcher seinerzeit die provisorische Regierung jener aufrührerischen Provinz im Namen der Vereinigten Staaten begrüßt und anerkannt hatte.**)

Kossuth entsendete eine Vertrauensperson mit dem Ersuchen an Stiles, die Stelle eines Vermittlers zu übernehmen. Der amerikanische Minister warf die Frage auf, „ob die gewünschte Vermittlung die Trennung Ungarns von Oesterreich bezwecke oder ob man nur Zeit zu einem erfolgreicheren Widerstande gewinnen wolle; in keinem von beiden Fällen würde er dem Antrage Folge leisten."***) Als Stiles aber die Ueberzeugung gewann, daß man nichts Anderes wünsche, als einen friedlichen Ausgleich der bestehenden Differenzen, betonte er, „daß ausschließlich Menschenliebe ihn zu einer Intervention bewegen würde, um unnützes Blutvergießen zu verhüten; aber auch in diesem Falle könnte seine Vermittlung, falls sie von kaiserlicher Seite keinen Widerstand erfahre, nur so weit gehen, die Anbahnung einer Versöhnung zwischen beiden Parteien herbeizuführen, worauf dieselben ihren unglückseligen Streit unter sich selbst und mit Hülfe ihrer gegenseitigen Autoritäten in friedlicher und zufriedenstellender Weise zum Ausgleiche bringen müßten."

Unmittelbar nach diesen Auseinandersetzungen stattete Stiles dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten Schwarzenberg, einen Besuch ab und erzählte ihm das Vorgefallene mit der Versicherung, daß er die Vermittlung nur insoweit auf sich zu nehmen gesonnen sei, als sie der kaiserlichen Regierung behage. Der österreichische Minister sprach Stiles seine vollkommene Anerkennung aus und forderte ihn auf, sich für den Fall eines weiteren Verlangens Kossuth's direct an den Fürsten Windischgrätz zu wenden, welcher in Bezug auf Ungarn schon mit den nöthigen Verhaltungsmaßregeln seitens des Kaisers

---

*) Vgl.: „Oesterr.-Ungar. Revue." 1886, 1. Heft, S. 5, von Dr. Hans Schlitter: „Die Stellung der nordamerikanischen Republik zu den Ereignissen des Jahres 1848."

**) „The consul of the United States at Venice has I am informed, been so premature if not imprudent as to have called upon and tendered his congratulations and recognized in the name of the United States the Provisional government of that revolting province of the country to which he was accredited . . . ." William Stiles to the State Secretary. Dep. N° 26. Vienna, March 29th 1848. State-Department, Washington.

***) W. Stiles to the Secretary of State. N° 46 Dec. 12th 1848. St. D. W.

betraut sei; zugleich konnte Schwarzenberg nicht umhin, zu bemerken, daß die Dinge bereits einen solchen Charakter angenommen hätten, welcher es nicht gut möglich mache, „mit Rebellen in Verhandlungen zu treten.“

Eine Woche nach dieser Unterredung kam Stiles ein von Kossuth und Pulszky unterzeichnetes Schreiben vom 29. November aus Pest zu, welches ihn förmlich einlud, „die Verhandlungen zum Zwecke eines Waffenstillstandes für diesen Winter zwischen den beiden Armeen einzuleiten, welche gegenwärtig an der Grenze Oesterreichs und Ungarns ständen, um auf diese Weise dem Jammer eines Krieges Einhalt zu thun, welcher für beide Länder so verhängnißvoll wäre.“*)

Stiles war kurzsichtig genug, nicht zu bemerken, daß Kossuth eigentlich etwas ganz Anderes verlangte, als wozu er anfangs seinen Vertrauensmann beordert hatte. Sofort nach Erhalt des Briefes, u. zw. am Abend des 2. December, begab sich Stiles zum Fürsten Schwarzenberg, welcher jedoch zur Zeit in Olmütz weilte. Auch Windischgrätz war dahin abgereist, so daß der amerikanische Minister, welcher im Dienste der Nächstenliebe keine Minute verlieren wollte, vergebens nach Schönbrunn eilte, woselbst sich das Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz befand. Noch am 2. December schrieb Stiles an Kossuth, daß wenig Hoffnung vorhanden sei, die kaiserliche Regierung umzustimmen; dieselbe hätte, abgesehen davon, daß sie die Einmischung einer fremden Macht in einen internen Streit wohl schwer gestatten würde, schon solche Vorbereitungen zum Angriffe getroffen, daß jeder Aufschub für sie bedenklich werden könnte. Immerhin werde er es sich angelegen sein lassen, sein Möglichstes zu thun. Am Morgen des 3. December erfuhr Stiles die Rückkehr des Fürsten Windischgrätz, worauf er sofort zu demselben eilte. Der Feldherr empfing den Amerikaner in außerordentlich liebenswürdiger Weise, dankte ihm für seine Bemühungen, sprach jedoch folgende entscheidende Worte: „Ich kann nichts in der Sache thun.“ „Ich muß den Befehlen des Kaisers gehorchen.“ „Ungarn muß sich unterwerfen.“ „Ich werde Pest mit meinen Truppen belagern und dann wird der Kaiser bestimmen, was weiter zu thun ist.“ „Ich habe Befehl erhalten, Ungarn zu erobern und hoffe, dieses Ziel zu erreichen — es ist mir also unmöglich, mich in irgend welche Geschäfte einzulassen.“ „Ich kann nicht zustimmen, mit Leuten zu unterhandeln, welche sich im Zustande der Rebellion befinden.“**) Diese Versicherungen

*) Document A. accompanying W. H. Stiles' despatch N° 46.

**) W. Stiles to Mr. L. Kossuth. Dec. 3d 1848. N° C ad N° 46. St. D. W. Vgl. Helfert's „Geschichte Oesterreichs vom October 1848.“ II, I. S. 455.

mußten den warmen Fürsprecher Ungarns bald überzeugen, daß jede fernere Bemühung fruchtlos sei. Auf die Entgegnung, daß ja die Ungarn schon früher einen Ausgleich ihres Streites mit der kaiserlichen Regierung angestrebt hätten, bemerkte Windischgrätz, daß er nichts davon wisse.

Mit dem traurigen Bewußtsein, nichts für die Aussöhnung Ungarns mit dem kaiserlichen Hofe thun zu können, verließ Stiles den Fürsten Windischgrätz und berichtete noch an demselben Tage Kossuth über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen.*) Die eisernen Wüfel entschieden über Ungarns Sache — ein Ausgang, welchen Stiles tief beklagte. Das Verhalten des Letzteren wurde von Seiten seiner Sender durchaus gebilligt: „Hätten Sie den Antrag Kossuth's abweislich beschieden," schrieb der amerikanische Staatssecretär James Buchanan am 2. Februar 1849 an Stiles, „so hätte man Ihnen Mangel an Nächstenliebe zum Vorwurf machen können und Sie wären in einem gewissen Grade für das Blut verantwortlich gewesen, welches seitdem so reichlich vergossen wurde. Der Präsident billigt vollkommen Ihr Verhalten."**)

II.

Am 5. Januar 1849 zog Fürst Windischgrätz in Ofen und Pest ein, die octroyirte Verfassung vom 4. März vernichtete Ungarns Selbstständigkeit. Aber es sollte anders kommen. Vom 20. März an begann das Glück den ungarischen Waffen hold zu werden und dieselben drangen unter dem Obercommando Görgey's siegreich vor. Die österreichische Armee wurde bis Preßburg zurückgedrängt, was zur Folge hatte, daß am 14. April auf Antrag Kossuth's vom Parlamente, welches seit 31. December vorigen Jahres in Debreczin tagte, die Absetzung der Dynastie ausgesprochen wurde.

---

*) In einem Rescript setzte der amerikanische Minister Kossuth von der am 2. December stattgehabten Abdankung Kaiser Ferdinand's in folgender Weise in Kenntniß: „It will not be uninteresting to you to learn that the Emperor Ferdinand had abdicated the throne in favor of his nephew; that the Archduke Francis Charles has renounced his right of succession; and that the Archduke Francis Joseph had been proclaimed Emperor of Austria, under the name of Francis Joseph I."

**) James Buchanan to Wm. H. Stiles, Esq. Department of State, Washington, February 2d 1849. St. D. W. Stiles' Bericht war am 15. Januar in Washington eingetroffen.

Prophetisch hatte Stiles schon am 12. December nach Hause geschrieben: „Daß die Entscheidung auf dem Schlachtfelde stattfindet, ist nicht allein aus Gründen der Humanität, sondern auch aus Gründen der Politik zu beklagen; denn abgesehen davon, daß im Falle der Unterwerfung Ungarns ein solcher Ausgang das Gefühl der Verbitterung, welches gegenwärtig vorherrscht, erhöht, kann ein Land, welches zur Freiheit berufen ist, heutzutage nicht auf die Länge der Zeit durch bloße Waffengewalt in Unterwürfigkeit gehalten werden, was schließlich doch zur Befreiung Ungarns und zu seiner Trennung von Oesterreich führen muß."

Die Nachricht von dem Erfolge der ungarischen Waffen und der stattgehabten Unabhängigkeitserklärung erregte das lebhafteste Interesse der nordamerikanischen Regierung. Diese, welche als die erste Macht Don Miguel, ferner Texas nach der Schlacht von San Jacinto, und endlich die französische Republik anerkannt hatte, traf nunmehr Anstalten, auch Ungarn als selbstständigen Staat, als Republik zu begrüßen.

Die Petition, welche ein in New-York ansässiger Magyare (L. R. Breisach) im Namen seiner dort lebenden Landsleute am 9. Juni an den Präsidenten der Vereinigten Staaten richtete, „derselbe möge die Frage in Erwägung ziehen, einen diplomatischen Vertreter an die ungarische Regierung abzusenden, welche zweifelsohne geschmeichelt sein würde, in Handelsverbindungen mit den Vereinigten Staaten zu treten", wird wohl nicht wenig dazu beigetragen haben, die amerikanische Republik in ihrem Vorhaben zu bestärken.

In der That wurde am 18. Juni A. Dudley Mann, welcher zur Zeit in Paris weilte, dazu ausersehen, sich in der Eigenschaft eines Special- und confidentiellen Agenten (special and confidential agent) nach Ungarn zu begeben. Die ihm ertheilte geheime Instruction lautet im Wesentlichen wie folgt: „Der Präsident, welcher vollkommenes Vertrauen in Ihre Fähigkeiten, Ihre Rechtschaffenheit und Klugheit setzt, hat Sie für ein wichtiges Amt erwählt; er hofft, daß Sie die Ihnen angebotene confidentielle Bestimmung annehmen und keine Zeit verlieren werden, sofort nach Empfang dieses nach Ungarn abzureisen. Es dürfte für Sie gut sein, vorerst in Wien mit Herrn Stiles über den Gegenstand Ihrer Sendung und auch darüber zu conferiren, auf welche Weise Sie am besten nach Hause berichten könnten . . . Der Präsident wünscht vor allem Anderen möglichst genau und verläßlich über Ungarn, dessen Verquickung mit den Ange-

legenheiten der benachbarten Länder, den voraussichtlichen Ausgang der gegenwärtigen revolutionären Bewegung und die Aussicht, welche wir in Bezug auf die Bildung günstiger commercieller Verbindungen mit jener Macht haben könnten, unterrichtet zu werden. Die gewaltigen Ereignisse, welche Europa erschüttern, wurden von ihrem Beginn an mit regster Aufmerksamkeit von Seiten der Regierung und des Volkes der Vereinigten Staaten verfolgt; wohl nicht am wenigsten von Interesse darunter ist der gegenwärtige Kampf zwischen Oesterreich und seinem alten Vasallenstaat Ungarn. Rußland hat sich bestimmt gefunden, in diesem unglückseligen Streite eine vermittelnde Rolle zu übernehmen; seine großartigen Rüstungen, die Ungarn dem österreichischen Scepter wieder zu unterwerfen, von welchem jene frei sein wollen, verleihen dem Kampfe einen ungemein ernsten Charakter und erwecken zugleich bange Sorge in den Gemüthern der Amerikaner. Diese Sorge ist gewiß nicht unverträglich mit der so wohl bekannten und lange befolgten Politik des Sichnichteinmischens in häusliche Verhältnisse anderer Nationen, und welche seit jeher das Verhalten der amerikanischen Regierung geleitet hat. Wenn Ungarn also thatsächlich fähig sein sollte, die bereits erklärte Unabhängigkeit zu behaupten, so wünschen wir sehnlichst, die Ersten zu sein, es dazu zu beglückwünschen und mit herzlichem Willkomm seinen Eintritt in die Familie der Nationen zu preisen. Aber die Aussicht ist, wie ich fürchte, gegenwärtig eine sehr trübe. Wenn Sie derselben Ansicht sind, so wird Ihnen die Klugheit gebieten, Ihre Operationen aufzugeben; auch könnten ja die Dinge so liegen, daß es für Sie besser wäre, gar nicht nach Ungarn zu reisen — doch liegt es an Ihnen, darüber zu entscheiden."

„Die großen Umwälzungen, welche sich bereits zugetragen haben und die noch größeren, welche mit Recht in Bezug auf die politischen Systeme Europas erwartet werden können, sind so innig mit Veränderungen auch handelspolitischer Verhältnisse verquickt, daß wir unmöglich gleichgültige Zuschauer sein können. Wir haben bei den Bewegungen Europas wichtige Interessen auf dem Spiele stehen; es ist unsere Pflicht, über diese Interessen mit weiser Sorgfalt zu wachen und bereit zu sein, aus jeder sich uns darbietenden Gelegenheit Vortheil zu ziehen, uns freundschaftliche und nützliche Verbindungen mit Regierungen, welche erst im Werden begriffen sind, oder bereits bestehen, zu sichern oder zu vervollkommnen. Frieden und Handel sind die erhabenen Ziele unseres glücklichen Landes. Des ersteren erfreuen

wir uns mit Gottes Beistand; lassen wir es nicht außer Acht, uns die weiteste und vortheilhafteste Ausdehnung des letzteren zu erwerben. Ungarn war für uns bis auf diesen Augenblick eine gleichsam unbekannte Gegend. Es möge vom Glück begünstigt werden in seinem Bestreben, seine Unabhängigkeit auf einer festen Grundlage zu errichten und sich den bedeutendsten Handelsvölkern der Welt an die Seite zu stellen — unsere besten Wünsche begleiten es . . . Nach Schilderungen von Leuten, welche Ungarns Stellung zu verstehen vorgeben, wird uns dieses als Vertreter republikanischer und liberaler Principien dargestellt. Seine geographische Ausdehnung und Lage, seine Bevölkerung, seine Erzeugnisse und sein Mineralreichthum — dies alles wird erst eigentlichen Werth erhalten, wenn Ungarn seinen Unabhängigkeitskampf mit Erfolg ausgefochten haben wird. In diesem Falle würden sich commercielle Vortheile entwickeln, und der Hafen von Fiume — Ungarns einziger Hafenplatz im Adriatischen Meere — würde der Schifffahrt der Vereinigten Staaten erschlossen werden . . . Ihre langjährige Erfahrung in europäischen Verhältnissen, die ausgezeichneten Fähigkeiten, welche Ihre Correspondenz mit unserer Regierung verräth, bringen es mit sich, daß der Präsident große Stücke auf Ihre Ansichten hält; aus eben diesem Grunde nimmt er nicht den geringsten Anstand, die Ausführung dieser delicaten und wichtigen Mission durchaus Ihrer Discretion und Klugheit zu überlassen. Sie können sich immerhin den Ort Ihrer Niederlassung wählen und über die geeignetste Art, sich Herrn Kossuth und seinen vertrauten Rathgebern zu nähern, als auch darüber entscheiden, welche Mittheilungen Sie ihm von Seiten unserer Regierung machen könnten . . . Sie werden an das State Department eine Abschrift der neuen Verfassung Ungarns einschicken, vorausgesetzt, daß eine solche geschaffen wurde, sowie von deren Lebensfähigkeit, und uns auch davon in Kenntniß setzen, ob und welche Nation die Unabhängigkeit Ungarns anerkannt hat oder es zu thun beabsichtigt. Sollte Ihrer Ansicht nach sich die neue Regierung als dauernd bewähren, so wird der Präsident mit Vergnügen dem Congreß bei der nächsten Sitzung die Anerkennung Ungarns empfehlen. Sie hingegen mögen — falls Sie es für gut finden — die Andeutung machen, daß der Präsident sehr erkenntlich dafür sein würde, von Seiten Ungarns einen diplomatischen Agenten zu empfangen, sei es bei oder auch vor der nächsten Sitzung des Congresses."

Zugleich mit dieser Instruction, die, wie wir noch sehen werden eine große Verbitterung gegen die nordamerikanische Republik am

Wiener Hofe hervorrief, erhielt Mann ein Empfehlungsschreiben an den ungarischen Minister des Aeußern.*)

*) The secretary of State to the Minister of Foreign Affairs of Hungary· Department of State, Washington, June 18, 1849.

„Sir: The President of the United States, animated by a desire to unite and together our respective countries by friendly ties, has appointed Mr A. Dudley Mann, one of our most esteemed and trustworthy citizens as special and confidential agent of the United States to the government of Hungary, and I have now the honor to introduce him to your Excellency, and to ask for him reception and treatment corresponding to his station, and to the purpose for which he is sent. Those purposes he will more particularly explain to you. Hoping through his agency these may be accomplished, I avail myself of this occasion to offer to your Excellency the assurance of my distinguished consideration. John M. Clayton." St. D. W.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Die ersten fünfundzwanzig Jahre des Oesterreichischen Museums.

Von Bruno Bucher.

Am 31. März war ein Vierteljahrhundert verflossen, seitdem das — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaute, längst nicht mehr für seinen eigentlichen Zweck benützte — „Hofballhaus" gegenüber der Reichskanzlei zum ersten Male als „K. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie" dem Publicum geöffnet wurde. Jede öffentliche Erinnerungsfeier unterblieb aus Gründen, welche nicht dargelegt zu werden brauchen. Was durch die Anstalt selbst von langer Hand für diesen Tag vorbereitet worden war, das Erscheinen von literarisch-künstlerischen Publicationen, die Eröffnung einer Specialausstellung, das ging ohne Ostentation vor sich. Doch hat die hauptstädtische Presse nicht unterlassen, auf die Bedeutung des Tages hinzuweisen, und auch die „Oesterreichisch-Ungarische Revue" glaubte sich umsomehr verpflichtet einen Rückblick auf die Entwickelung des Museums während des durchmessenen Zeitraumes zu werfen, als die „Oesterreichische Revue" seinerzeit einen Programmartikel über das jugendliche Institut aus der Feder des ersten Directors gebracht hatte.*)

Wenn bei dieser Gelegenheit meistens von dem Jubiläum der Gründung geredet worden ist, so entspricht das nicht ganz den Thatsachen. Gegründet wurde das Museum durch das Allerhöchste Handschreiben vom 7. März 1863 an den damaligen Minister-Präsidenten Erzherzog Rainer, aber mehr als ein Jahr verging über den Arbeiten der Or-

*) „Oesterreichische Revue" 1863, Bd. I. S. 279. Die Museen für Kunstindustrie und der Anschauungsunterricht für Kunst. Von R. v. Eitelberger.

ganisation und der Zusammenstellung von Gegenständen, welche, der Mehrzahl nach den kaiserlichen, anderen öffentlichen und Privatsammlungen entliehen, die Hauptzweige kunstgewerblichen Schaffens vergegenwärtigen konnten.

Dieses kunstgewerbliche Museum sollte dem ursprünglichen Plan zufolge nur eine Abtheilung des „Museums für Kunst und Industrie“ bilden, deren „unverweilte Errichtung“ in der Gründungsurkunde angeordnet worden war, weil „das Bedürfniß nach einem solchen Institute vorzugsweise auf dem Gebiete der Kunstindustrie zu Tage getreten“ war. Dieser Umstand erklärt auch die Wahl des sonst auffälligen Namens für die Anstalt. Von der in Aussicht gestellten Erweiterung derselben nach der Seite der Technologie hin, insoferne diese nicht ausdrücklich künstlerischen Zwecken dient, wurde bald abgesehen in der richtigen Erwägung, daß durch zu weit gesteckte Grenzen die Thätigkeit leicht an Intensität verliert; dagegen fand erst allmählich die nicht minder nothwendige Beschränkung auf der anderen Seite, gegen die Kunst hin, statt.

Strenge Grenzen da und dort zu ziehen ist allerdings sehr schwer, und nur längere Erfahrung kann hierin das Richtige treffen lassen. Das Können, welches aller Kunst Grundlage bildet, begreift in sich, wie allgemein wieder anerkannt wird, nicht nur die zur Herstellung eines Kunstwerkes unmittelbar erforderlichen Handfertigkeiten, sondern das Vertrautsein mit der Natur aller zur Verwendung kommenden Stoffe und der aus deren Eigenschaften sich ergebenden stylistischen Bedingungen; und ebenso sieht heutzutage fast Jedermann ein, daß die Scheidung von hoher und gewerblicher Kunst ein Widersinn ist, welcher nur in einer trotz aller philosophischen Aesthetik und aller staatlichen Pflege der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst gründlich unkünstlerischen Zeit aufkommen und Anhänger finden konnte. Indessen auszurotten ist die Vorstellung nicht so leicht, daß es eine an sich höhere Beschäftigung sei, auf Leinwand mit Oelfarben, anstatt etwa mit Schmelzfarben auf Kupfer zu malen, oder für den Erzguß im Großen als für Silber zu modelliren u. s. w. Diese Vorstellung hat so viel zum Niedergang alles Kunstgewerbes in der ersten Hälfte des Jahrhunderts beigetragen, sie spukt noch vielfach in den Köpfen junger Leute, die sich nach Ueberwindung des ABC der Kunst leicht zu gut finden für Beschäftigungen, welche in den besten Zeiten von den Besten nicht gering-geschätzt wurden. In dieser Beziehung ist es bereits viel besser geworden, und wird es sich stetig bessern. Aber um dem Gewerbe Kräfte zuzu-

führen, welche nicht darum, weil die hohe Kunst nicht halten will, was sie sich von ihr versprochen haben, sich der künstlerischen Gestaltung von Gebrauchsgegenständen zuwenden, sondern ihr Talent gern, mit Lust und Liebe, Verständniß und geschultem Können den kleinen und schmückenden Künstlern widmen, um das Vorurtheil zu überwinden, mußte man dasselbe als thatsächlich vorhanden anerkennen, das Publicum und die künstlerisch begabte Jugend für die eigenthümlichen Reize jener Kunstzweige zu gewinnen suchen.

Rudolf von Eitelberger, einer der wenigen Vertreter der Kunstwissenschaft, welche Oesterreich um die Mitte unseres Jahrhunderts besaß, übernahm mit dem ihm eigenen Feuereifer die neue Aufgabe. Gleich seinen Zeitgenossen Schnaase und Kugler hatte er auch den Kleinkünsten der Vergangenheit archäologisches Interesse entgegengebracht: auf das Studium der Art der Herstellung solcher Dinge ließ sich damals selten Jemand ein. Wer sich darüber unterrichten wollte, dem stand bis zu dem Erscheinen von Semper's „Stil" kaum eine andere Quelle zu Gebote, als die Einleitung zu dem Kataloge der Sammlung des Herrn Debruge-Dumesnil von Jules Labarte (1847), der später, fast ein Siebziger, die grundlegende „Histoire des arts industriels" verfaßte. Glücklicherweise standen Eitelberger zwei ausgezeichnete Fachmänner zur Seite, Jakob Falke, aus der Schule des Germanischen Museums hervorgegangen, dem die Aufstellung eines Systems der Sammlungen und dessen Durchführung zufiel, und Franz Schestag († 1884 als Custos des Kupferstichcabinets der k. k. Hofbibliothek), welcher die Bibliothek und die Ornamentstichsammlung anzulegen und zu verwalten hatte. Ihnen reihte sich 1866 noch ein vorzüglicher Kenner des Arbeitsgebietes des Museums, der jetzige Director des Berliner Kupferstichcabinets, Friedrich Lippmann, an. Der Kanzlei stand der gegenwärtige Ministerialrath im Handelsministerium, Dr. Georg Thaa, vor.

Vor allem galt es nun, einen Stock von Gegenständen für den Anschauungsunterricht zu beschaffen. Das hätte, auch wenn größere Mittel zur Verfügung gewesen wären, nur sehr allmählich geschehen können. War damals das Sammeln „alter Sachen" noch keineswegs in dem Grade wie heutzutage allgemeine Liebhaberei geworden, so gehörte es doch schon zu den Glücksfällen, wenn aus dem umfangreichen Gebiete der Goldschmiedekunst ältere Arbeiten von Bedeutung erbeutet werden konnten, da diese von jeher wegen ihres materiellen Werthes geschätzt worden waren. Galvanoplastische Abformungen boten

wohl einen Ersatz, doch immer nur einen ungenügenden; denn geben sie auch die Form in aller denkbaren Treue wieder, so können sie die Technik nicht in befriedigender Weise veranschaulichen, am wenigsten, wenn an einem Gegenstande noch besondere Zierkünste, wie Schmelz- und Blackmalerei, zur Anwendung gekommen sind. Als eine große Gunst mußte daher die Ueberlassung des Welfenschatzes und des Deutsch-Ordensschatzes angesehen werden, welche das Museum in den Stand setzte, lange Jahre hindurch den Besuchern Wunderwerke der Edelschmiede-, der Juwelier- und der Emaillirkunst des Mittelalters und der Renaissance vorzuführen.

Andere Zweige waren durch die Beschränktheit der Räumlichkeiten gänzlich ausgeschlossen, vor allem die Kunsttischlerei. Dagegen gelang es, von dem Canonicus Franz Bode in Aachen eine reiche Sammlung von Fragmenten alter Webereien und Stickereien, in Rom eine Sammlung antiker Thongefäße, in Dresden eine Sammlung von Gläsern zu erwerben, und damit für drei wichtige Fächer einen Grund zu legen. Gypsgießerei und Photographie wurden zu Hülfe genommen, um die Lücken in den Sammlungen nothdürftig auszufüllen; daß dabei die Werke der großen, namentlich der antiken, Plastik in einem Umfange berücksichtigt wurden, welchen der Zweck der Anstalt nicht erforderte, erklärt sich theils aus der Auffassung, welche, wie erwähnt, in dem Titel des Museums Ausdruck gefunden hatte, theils aus dem damaligen Mangel eines größeren Gypsmuseums in Wien, wie es jetzt in der Akademie der bildenden Künste besteht. Ein beträchtlicher Theil der Abgüsse von lediglich archäologischem Interesse ist denn auch in neuester Zeit an die Universität abgetreten und damit Raum für Nothwendigeres gewonnen worden.

Ein bedeutender und bleibender Gewinn war die in Leipzig angekaufte Sammlung von Ornamentstichen, unter welchem Namen Stiche, Radirungen, Holzschnitte nach Arbeiten der kleinen und decorativen Künste begriffen werden. Von der Blüthezeit der Renaissance angefangen bis durch das vorige Jahrhundert haben zahllose Künstler Gefäße, Geräthe, Schmucksachen, Waffen, Wanddecorationen, ganze Einrichtungen u. s. w., ferner einzelne Theile und Motive eigener oder fremder Erfindung auf graphischem Wege vervielfältigt und darin der Nachwelt einen geradezu unerschöpflichen Schatz hinterlassen, welchen die jüngste Vergangenheit gar nicht würdigte. Manches große Kupferstichcabinet entledigte sich solcher Blätter als eines Ballastes zu Spottpreisen, und wurde so, ohne es zu wissen und zu wollen, zum Wohl-

thäter der neuen Institute, welche nun den Künstlern der Gegenwart Belehrung und Anregung in reichster Fülle bieten konnten. Diese Sammlung ist, wie vorgreifend berührt werden mag, fort und fort mit der größten Umsicht vervollständigt worden, wie die beiden illustrirten Kataloge, der erste von Franz Schestag 1871, der zweite von Franz Ritter 1889, darthun: sie gilt gegenwärtig als eine der vorzüglichsten ihrer Art. Nicht minder reges Augenmerk wurde der Bibliothek gewidmet, in welcher man Alles zu vereinigen sucht, was über die Geschichte, die Technik und die Aesthetik der Kunstgewerbe zu verschiedenen Zeiten veröffentlicht worden ist.

Es galt ferner, über die Ziele der Thätigkeit des Museums und über die Natur der ausgestellten Gegenstände, Leihgaben und Eigenthum der Anstalt, Aufklärung zu verbreiten, Producenten und Consumenten für die Sache zu gewinnen: die Ersteren standen zumeist den Dingen fremd gegenüber, unter den Letzteren befanden sich nicht Wenige, die fürchteten, bevormundet und in dem Betriebe ihres Geschäftes gestört zu werden. Durch öffentliche Vorträge und Druckschriften suchte man das allgemeine Interesse zu wecken, die Vorurtheile zu zerstreuen.

Der Erfolg blieb nicht aus. Allein allen Unternehmungen und Bemühungen stand die Enge des Ballhauses störend im Wege. Das wurde auch von der Regierung erkannt, der Bau eines eigenen Hauses bewilligt, der Platz dazu auf einem Grunde des Stadterweiterungsfonds vor dem Stubenthor angewiesen, und Heinrich v. Ferstel, der Erbauer der Votivkirche, der als Mitglied des Curatoriums sich lebhaft an dem Wirken der Anstalt betheiligt hatte, mit der Ausführung beauftragt. Im November 1871 konnte das Museumsgebäude eröffnet werden, welches freilich nicht mit den später entstandenen Palästen zu vergleichen ist, dafür aber durch zweckmäßige Anordnung sich auszeichnet, und an dem an florentiner Vorbilder sich anlehnenden Säulenhofe einen der schönsten Innenräume Wiens besitzt. An der Außenseite waren zum ersten Male wieder Sgraffitomalerei und Robbia-Technik als Decorationsmittel zur Anwendung gebracht.

Die Eröffnung selbst wurde benützt, um die Leistungsfähigkeit der österreichischen Kunstindustrie, welche sich dem Museum angeschlossen hatte, darzulegen. Obwohl nur sechs Jahre seit der Eröffnung des letzteren verflossen waren, machte sich dessen Einfluß bereits in der erfreulichsten Weise bemerkbar. Der Kaiser hatte eine Summe von 50.000 Gulden für die Anfertigung mustergültiger Gebrauchsgegenstände gewidmet, aber nicht nur die an der Ausführung dieser Aufgaben

Betheiligten hatten ihre volle Kraft aufgeboten. Die Durchsicht des Kataloges jener Ausstellung gewährt jetzt ein eigenes Interesse. Neben Firmen wie Philipp Haas, Lobmeyr, Hollenbach, Dziedzinski Hanusch, Giani, Aug. Klein, Berndorfer Metallwaarenfabrik, Klinkosch, Ratzersdorfer, Schönthaler, Michel, Haas und Czizek, Fischer von Herend, Reiffenstein und Rösch und Anderen, welche sich ihren Ruf nicht erst zu verdienen brauchten, begegnen wir einer ganzen Reihe von Namen, deren Träger damals Anfänger waren oder als Arbeiter oder Schüler bezeichnet sind, aber jetzt unter den ersten ihres Faches, nicht blos in Oesterreich, genannt werden; Einzelne sind durch frühen Tod aus ihrer Laufbahn gerissen worden oder haben die in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt.

Für die Reformbewegung in Oesterreich wurde diese Ausstellung geradezu epochemachend. Namentlich auch, weil sie einer noch jüngeren Schöpfung, der Kunstgewerbeschule, die erste Gelegenheit gegeben hatte, vor das größere Publicum zu treten. Daß nur in unmittelbarer Verbindung mit einer Lehranstalt das Museum seiner Aufgabe voll genügen könne, war wohl vom Anfang an erkannt worden. Aber die Sache ließ sich nicht kurzer Hand in's Werk setzen. So viele Architekten es gab, welche für eine Kirche, einen Palast, ein Bürgerhaus ebenso die Tapeten, die Oefen, die Gitter u. s. w., wie die Aufrisse und Schnitte zu zeichnen bereit waren, so wenige hatten die Gelegenheit gefunden oder auch nur gesucht, sich so eingehend mit den Handwerken zu beschäftigen, um eine Lehrthätigkeit antreten zu können. Und wie die Lehrer, so mußte das Lehrmaterial und mußten die Schulräume erst gesucht werden. Diese fanden sich in der ehemaligen Gewehrfabrik in der Währingergasse, einem weitläufigen Bau, der unter Joseph II. aus einem Batthyanyi'schen Landhause mit großen Gartenanlagen für die Herstellung von Militärgewehren eingerichtet worden war, und in dem seit der Erbauung des Arsenals Universitäts- und andere Institute Unterkunft gefunden hatten. Die Lehrer wurden vornehmlich aus jenem Künstlerkreise gewählt, welcher sich an der Ausschmückung des ersten Monumentalbauwerkes auf den Stadterweiterungsgründen, des Opernhauses, betheiligt hatte. Auch in diesem Falle bewies Eitelberger eine glückliche Hand. Joseph Storck, dem sein vielseitiges Talent und seltene Schaffenskraft einen europäischen Ruf erworben haben; Ferdinand Laufberger, der leider schon 1881 Gestorbene, noch bedeutender als Lehrer wie als Maler; Friedrich Sturm mit der glücklichsten Begabung für die Verwendung der Pflanzen- und Thierwelt in der

decorativen Kunst; Otto König, der phantasievolle Schöpfer anmuthiger Bildnerwerke; Valentin Teirich, in rastloser Thätigkeit sich viel zu früh (1876) verzehrend, und Andere waren die rechten Männer, um die hierzulande in reichster Fülle vorhandenen Talente so zu schulen, daß die Industrie über künstlerisch gebildete Kräfte verfügen konnte. Und schon auf der erwähnten Ausstellung zeigte sich das, da es ihnen bereits möglich war, zur Mitarbeit an ihren eigenen Leistungen fortgeschrittene Zöglinge heranzuziehen, die nun großentheils selbst hervorragende Stellungen als Künstler und Lehrer einnehmen. — Die Lehrmittel, soweit nicht das Museum sie zu bieten vermochte, mußte die Schule zumeist selbst schaffen.

Für diese, 1878 eröffnete Kunstgewerbeschule wurden, schon weil die Entfernung zwischen Stubenring und Währingergasse das Zusammenwirken erschwerte, im Museumsgebäude, als es bereits im Bau war, Räumlichkeiten hergestellt. Doch konnte im beiderseitigen Interesse diese Einrichtung nur als provisorisch angesehen werden: sie beengte das Museum und genügte doch nicht der Schule. Daher wurde sofort die Errichtung eines eigenen Schulgebäudes neben dem Museum ins Auge gefaßt, und 1877 konnte dies bezogen werden. Nun war es auch gestattet, die Schule gemäß den inzwischen gesammelten Erfahrungen auszugestalten. Es war nothwendig geworden, in das System der nach den drei Hauptgebieten der bildenden Kunst eingerichteten Fachschulen Abtheilungen einzufügen, in welchen die Malerei in Email und anderen aufzubrennenden Farben, die Holzschnitzerei, das Treiben und Ciseliren von Metallen praktisch geübt werden konnten; diese Special-Ateliers blühen unter der Leitung der Professoren Macht, Klotz und Schwartz, drei ehemaligen Zöglingen der Schule. Ferner zweigten sich von der Architekturschule besondere Abtheilungen für Textilkunst (Professor O. Beyer) und für Möbel (Professor H. Hertle) ab. Später folgten die Abtheilungen für Radirkunst (Professor Unger) und für Holzschnitt (Professor Hecht) und ein Curs für Spitzenzeichner (Professor Storck). Parallel mit diesen Erweiterungen ging das Bestreben, den übermäßigen Andrang Lernbegieriger insoweit einzuschränken, als es durch die Verhältnisse des Kunstgewerbes geboten war. Diesem ist nicht gedient mit Schaaren von Mittelmäßigkeiten, sondern mit wenigen Begabten und ihr Fach völlig Beherrschenden, und ebenso wenig entspricht es dem allgemeinen Interesse, weit über den möglichen Bedarf hinaus junge Leute auszubilden, welche dann in jeder anderen als einer leitenden Stellung, sei

es in der Industrie, sei es an Schulen, oder doch in anderer als rein künstlerischer Thätigkeit keine volle Befriedigung finden können. Auch die blühendste Industrie würde nicht im Stande sein, alle die Kräfte aufzunehmen, welche eine stets Hunderte von Zöglingen zählende höchste Unterrichtsanstalt liefert; die gewerblichen Fachschulen in den Kronländern eröffneten allerdings zahlreichen absolvirten Zöglingen der Kunstgewerbeschule einen Wirkungskreis, aber nun sind die Stellen besetzt, und jene Anstalten selbst erziehen nicht ausschließlich Werkstattarbeiter; der 1876 eingerichtete Cursus für Zeichenlehrer an Mittelschulen mußte sogar nach wenigen Jahren schon sistirt werden, weil der Bedarf völlig gedeckt war.

Alle diese Erscheinungen führten zu dem Entschlusse, die Anforderungen an die Zöglinge der Fachabtheilungen zu steigern und die Vorbereitungsschule zu einer „allgemeinen Abtheilung" zu gestalten, deren Schüler mit den Kenntnissen ausgestattet werden, um sich mit größerem Erfolg einem gewerblichen Berufe widmen zu können, ohne daß davon schon aus der Absolvirung jener Abtheilung ein Recht auf die Zulassung zu einer Fachabtheilung erwüchse. Wenn in Regionen, in welchen populäre Schlagworte die Sachkenntniß ersetzen müssen diese Maßregeln Anfechtung erlitten haben, so werden sie umso freudiger von allen wahren Freunden des heimischen Kunstgewerbes und Anhängern einer gesunden Entwickelung der gewerblichen Zustände überhaupt begrüßt.

Zur Vervollständigung der Schule gehört endlich die Einbeziehung der 1874 vom Handelsministerium ins Leben gerufenen „chemisch-technischen Versuchsanstalt", welche längere Zeit von Franz Kosch, nach dessen Tode von Dr. Friedrich Linke geleitet wurde, als chemisches Laboratorium in das System der Schule. Sie liefert den betreffenden Abtheilungen die erforderlichen chemischen Präparate, führt Brände aus, und schafft die Gelegenheit zur Aneignung der Elemente der gewerblichen Chemie. Außerdem bietet sie der Industrie Dienste durch Analysen u. s. w., während durch das frühere Organisationsstatut das Mißverständniß entstanden war, die Versuchsanstalt sei da, um Erfindungen zu machen.

Um das Thema des kunstgewerblichen Bildungswesens zu erledigen, sei hier noch erwähnt, daß seit den ersten Siebzigerjahren das Handelsministerium im Einvernehmen mit dem Museum an die Gründung von Fachschulen und Lehrwerkstätten ging. Für dieselben war ein im Museum tagender Aufsichtsrath eingesetzt. Bald darauf ent-

brannte in der Presse ein Kampf über die Frage, ob die oberste Leitung dieser Lehranstalten dem Handelsministerium oder dem Unterrichtsministerium zukomme, und er endigte damit, daß das betreffende Departement dem letzteren Ministerium einverleibt, und diesem eine Central-Commission für das gewerbliche Unterrichtswesen an die Seite gesetzt wurde.

Im Personale des Museums gingen im Laufe der Jahre mancherlei Veränderungen vor. Dr. v. Thaa wurde 1869 durch den Verfasser dieses Berichtes ersetzt, Dr. Lippmann 1873 durch Dr. A. Ilg, dem bei seinem Uebertritt an die Hofmuseen 1876 zunächst Dr. Hubert Janitschek, und diesem wieder 1880 Dr. Franz Wickhoff, jetzt Professor an der Wiener Universität, folgte. Die Leitung der Bibliothek übernahm nach Schestag Eduard Chmelarz, und nach dessen Uebertritt an die Hofbibliothek 1884 Joseph Folnesics und Franz Ritter. Am 18. April 1885 erlag Rudolf v. Eitelberger einem Herzleiden, das sich bereits seit Jahren fühlbar gemacht, ihn aber nicht abgehalten hatte, mit der ihm eigenen Unermüdlichkeit für das Museum zu sorgen, an welchem er mit der Zärtlichkeit eines Vaters hing.

Wie er stets bemüht war, neue Anknüpfungspunkte, neue Mittel und Wege zur Belebung und Ausbreitung des Interesses an dem Institute, und neue Arten der Bethätigung derselben ausfindig zu machen, das spricht sich namentlich im Ausstellungswesen und in der literarischen Publication aus. Hier ist nicht der Ort, alle die Ausstellungen aufzuzählen, welche in den Kronländern von dem Museum veranstaltet oder doch unterstützt wurden. Von größeren derartigen Unternehmungen, an welchen die Anstalt sich betheiligte, mögen aus jener Periode nur die Weltausstellungen in Paris 1867 und 1878 und die deutsche Ausstellung in München 1876 genannt werden. Während des Sommers 1873 fand in einigen Sälen des Museums eine Sonderausstellung statt, da die General-Direction der Wiener Weltausstellung sich den Intentionen des Museums gegenüber ablehnend verhalten hatte. Der plötzliche Stillstand in den einige Jahre lang hochgesteigerten Anforderungen des Publicums an die Kunstindustrie in Folge des Börsensturzes 1873 legte den Gedanken nahe, durch Weihnachtsausstellungen die Kauflust wieder mehr anzuregen, und diese Einrichtung erhielt sich bis 1888, obwohl schon seit Längerem die Wahrnehmung gemacht worden war, daß die regelmäßige Wiederholung von Schaustellungen, welche naturgemäß nicht immer Neues,

auch nicht immer Gutes bieten konnten, die Anziehungskraft abschwächte. Nunmehr darf aber um so eher auf die Fortsetzung der Weihnachtsausstellungen verzichtet werden, da der vor fünf Jahren auf Anregung aus dem Museum gegründete Wiener Kunstgewerbeverein, welchem fast alle bedeutenderen Geschäfte nicht blos Wiens, sondern ganz Oesterreichs angehören, das ganze Jahr hindurch seine Erzeugnisse in Sälen des Museums zur Schau bringt. Wie durch das der Direction berathend zur Seite stehende Curatorium die Beziehungen zu dem kunstliebenden Publicum und der Wissenschaft gepflegt werden, ist durch den Kunstgewerbeverein die so nothwendige unmittelbare Berührung mit den Kreisen der Producenten ermöglicht.

Zahlreiche Specialausstellungen wurden vom Museum veranstaltet: anläßlich des kunstwissenschaftlichen Congresses im Jahre 1873 ältere Gemälde aus Wiener Privatbesitz, 1874 Möbel, 1875 Fachschularbeiten, 1876 Spitzen, 1880 Bucheinbände, 1881 Krüge und Verwandtes, 1883 Bronzen; außerdem wurden die verfügbaren Räumlichkeiten oft Vereinen oder Corporationen, welche den unseren verwandte Zwecke verfolgen, überlassen.

Die Wintervorträge sind zu einer dauernden Einrichtung geworden, und die Betheiligung hervorragender Gelehrter und Künstler machte es möglich, durch Einbeziehung von Themen aus der Kunstgeschichte, der Aesthetik, der Archäologie, der Technologie, den Naturwissenschaften, der Volkswirthschaft und der Gesetzgebung das Programm stets abwechslungsreich zu gestalten, ohne doch sich zu weit von dem eigentlichen Arbeitsfelde des Museums zu entfernen.

In entsprechender Weise entfaltete sich die literarisch-artistische Publication. Nachdem die Herausgabe von Katalogen sich längere Zeit hindurch auf die Bibliothek und die Ornamentstichsammlung, sowie auf die verschiedenen Sonderausstellungen beschränkt hatte, ist das Museum in den letzten Jahren durch das Entgegenkommen der Verleger C. Gerold's Sohn und R. v. Waldheim in die Lage versetzt worden, reich illustrirte Kataloge seines Besitzes an Wiener Porzellan (von Falke 1886), Glasarbeiten (von Bucher 1887), antiken Textilstoffen (von Riegl 1889), sowie die Fortsetzung des Ornamentstichkataloges erscheinen zu lassen. Die Monatsschrift: „Mittheilungen des Oesterreichischen Museums", seit 1865 erscheinend und früher häufig weit auf die verschiedensten Gebiete der Kunstwissenschaft und des Unterrichtes übergreifend, widmet sich seit 1885 ausschließlicher den Interessen des Kunstgewerbes und hat insbesondere durch eine keineswegs

nur selbstständige Erscheinungen berücksichtigende Bibliographie anerkanntermaßen einem wirklichen Bedürfnisse abgeholfen, da es dem Einzelnen längst nicht mehr möglich war, die in allen Culturspracheh sehr umfangreich gewordene Fachliteratur zu verfolgen.

Auf Eitelberger's Anregung und mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums unternahm die Buchhandlung Braumüller die „Quellenschriften für Kunstgeschichte und Geschichte der Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance". Leider begegnet diese Sammlung, durch welche die wichtigsten Schriften, wie Theophilus, Heraclius, Cennini, Lionardo und Andere allgemein zugänglich gemacht wurden, nicht einer genügenden Theilnahme des Publicums, und namentlich legte die Künstlerwelt nur geringes Interesse für eine Literatur an den Tag, welche ihr über künstlerische Verfahrensarten der Vergangenheit Aufschluß ertheilen würde.

Die größeren Ausstellungen in Paris, Wien, München u. s. w. gaben Gelegenheit zu fachmännischen Berichten. Eitelberger behandelte vornehmlich Fragen der Unterrichtspolitik, und auf seine Veranlassung bearbeitete Professor v. Brücke die „Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe". Alte Stick- und Spitzenmusterbücher wurden neu herausgegeben, Vorlagenwerke für Möbeltischlerei, Bronze-Industrie, Marmortechnik, Sgraffito, Zierschriften, sowie Lehrbücher für den Unterricht in der Perspective und den verwandten Fächern und der Styllehre gearbeitet, lauter Unternehmungen, die, wie auch die Zeitschriften „Blätter für Kunstgewerbe" und „Das Kunsthandwerk", die „Geschichte der technischen Künste" u. A. m., wenn nicht durch das Museum selbst ins Leben gerufen, doch aus dessen Kreise hervorgegangen sind. Als Festgaben zum Jubiläum erschienen ein geschichtlicher Rückblick von J. v. Falke, die obenerwähnten Kataloge von Ritter und Riegl und „Die alten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau" nach einer Handschrift aus dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts herausgegeben von Bucher.

Die Bereicherung der Sammlungen nahm, wie das in der Natur der Sache liegt, bald rascheren, bald langsameren Fortgang. Durch die Weltausstellungen wurde ihnen mancherlei Material zugeführt, dem nur die Neuheit Reiz verlieh und das daher gelegentlich wieder abgestoßen werden muß. Die Möbelabtheilung erhielt nach und nach Zuwachs an Arbeiten der deutschen, der italienischen und der französischen Renaissance, zahlreichen Rahmen aus verschiedenen Perioden, Meisterleistungen von D. Röntgen, orientalischen Einrichtungsstücken rc.

Die Textilien aller Art wurden fortwährend vermehrt, am bedeutungsvollsten durch eine umfangreiche Sammlung von in Egypten ausgegrabenen Stoffen. Ebenso gewannen die Abtheilungen der für die Industrie so wichtigen Schmuckgegenstände in Edelmetall und anderen Materialien, der Bucheinbände, der Eisen-, Bronze-, Thon- und Glasarbeiten durch größere und Einzelankäufe eine beträchtliche Ausdehnung.

Zugleich bot die vom k. k. Obersthofmeisteramte getroffene Anordnung, derzufolge aus den für die Verleihung von Hoftiteln zu entrichtenden Taxen ein Fonds für die Anfertigung von Gebrauchsobjecten von Kunstwerth gebildet wurde, die erfreuliche Gelegenheit zur Hervorbringung ausgezeichneter Leistungen auf den mannigfaltigsten Gebieten — Leistungen, an deren Entwurf und Ausführung ohne Rücksicht auf den wechselnden Modegeschmack und die Anforderungen des großen Marktes die besten Kräfte gesetzt werden konnten.

Und nicht nur solche ausnahmsweisen Leistungen legen dar, welchen belebenden Einfluß das Museum auf das österreichische Kunstgewerbe ausgeübt hat. Wer den Durchschnittscharakter der Production vor fünfundzwanzig Jahren und heute vergleicht, muß dies unbedingt anerkennen und die Thatsache wird auch allgemein anerkannt, weit über die Grenzen des Reiches hinaus. Eine Periode ehrlicher, angestrengter, rastloser Arbeit hat am 31. März ihren Abschluß gefunden und man darf sich getrost der Erwartung hingeben, daß diese nur die Vorbereitung zu noch erfolgreicherem Wirken bilden werde. Schutz und Förderung, deren die Anstalt sich vom ersten Tage an von Seiten der eigentlichen Schöpfer derselben, des Monarchen und des Protectors Erzherzog Rainer, und von Seiten der Regierung erfreute, Unterstützung durch das Curatorium, die niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer und andere Institute, der vertrauensvolle Anschluß der besten Elemente des Kunstgewerbes werden den Bestrebungen des Museums ja auch ferner nicht fehlen und diesem selbst verbürgt der stete Zutritt jüngerer Kräfte die Aufrechterhaltung des Geistes, der uns so weit geführt hat.

Die Reform der Universitätsstudien in Oesterreich durch Gerhard van Swieten.*)

Von Egydius Freiherrn van Swieten.

II. Die Reform der philosophischen und theologischen Facultät.

Auf die Umgestaltung der medicinischen Facultät folgte drei Jahre später jene der theologischen und philosophischen Wissenschaften. Die äußere Veranlassung hierzu bot eine auf van Swieten's Anregung vorgenommene allgemeine Untersuchung der Jesuitenschulen, wobei sich in ihrer Lehrmethode wieder dieselben Mängel zeigten, welche schon bei Gelegenheit einer im Jahre 1735 unter Kaiser Karl VI. stattgefundenen Visitation derselben zu Tage getreten waren. „Die Lehrer der Jesuitenschulen," heißt es nämlich in dem hierauf der Kaiserin unterbreiteten Bericht des Directoriums vom 21. Februar 1750, in welchem bereits, gestützt auf van Swieten's mächtigen Einfluß, ein anderer Geist waltete, „die Lehrer in den Jesuitenschulen wären viel zu jung, die von ihnen in deutscher Sprache aufgegebenen Argumente seien kaum zu verstehen, in den unteren Schulen sei fast gar keine Orthographie anzutreffen; sonderheitlich aber klage das Publicum, daß auf die guten Sitten und Sauberkeit wenig Achtung gehalten, sondern ein Knabe durch den anderen verführet und daher gar viele Eltern veranlaßt werden, ihre Kinder im Hause unter eigener Obsicht, obschon mit größeren Kosten, unterweisen zu lassen . . . .". „Ein Ruin für das philosophische Studium sei auch, daß die Patres dieses Studium lediglich ad theologiam speculativam eingerichtet, selbes mit vielen unnützen Subtilitäten angefüllt und die materias magis utiles nur obenhin berühret

---

*) Siehe: „Oestereichisch-Ungarische Revue." Bd. VI, S. 297.

oder wohl gar ausgeschlossen haben. Die meiste Zeit werde mit dem Dictiren und Schreiben verloren, in zwei Jahren ließe sich mehr und Besseres lehren" *)

Das Werk der Reform der philosophischen und theologischen Facultät beschränkte sich zunächst darauf, daß diese beiden Facultäten, gleich der medicinischen, unter die Aufsicht und Leitung des Staates gestellt und den Ordensbrüdern genau vorgeschrieben wurde, wie und was sie künftighin zu lehren hätten.

Diesem zufolge wurde laut der beiden Einführungspatente vom 21. und 25. Juni 1752 auch hier für jede Facultät ein Director bestellt, welcher eine sehr genaue, namentlich auf die Approbation der Lehrsätze und der Autoren, dann der Leitung der Prüfungen und den Vorsitz in den Facultätsversammlungen sich erstreckende Instruction erhielt. Zu den strengen Prüfungen wurden je vier Examinatoren bestimmt, welche von der Kaiserin ernannt und überdies, sowie die Directoren, in Eid und Pflicht genommen werden sollten. Die Vorträge erschienen der Beschaffenheit und der Reihenfolge nach genau geregelt und sollten die Professoren hierbei nicht mehr dictiren, sondern sich an einen bestimmten Autor halten, bis man eigens approbirte Vorlesebücher zur Verfügung haben werde; doch hatten sich dieselben von der aristotelischen Philosophie ganz loszusagen. Ebenso wurde das Bestreben, die Lehrsätze durch die heilige Schrift zu beweisen, eingestellt und die Lehre von der Materia und Forma Peripatetica verboten. **) Damit die Jesuiten aber sich nicht versucht fühlten, gegen die gedachten Anordnungen zu remonstriren, oder die Ausführung derselben durch Ungehorsam und Widersetzlichkeit zu durchkreuzen, wurden die gedachten beiden Patente von einem kaiserlichen Rescripte begleitet.

„So wird ihme Herr Rectori und Consistorio der Universität allhier", heißt es in diesem merkwürdigen Actenstücke, „auf Ihrer k. k. Majestät Allerhöchsten Befehl hiemit aufgetragen, daß selber das Erforderliche an die P. P. Societatis Jesu mit ab chriftlicher Anschließung gegenwärtigen ausdrücklichen Befehls obanliegenden Vorschriften hierwegen alsogleich zu verfügen und dagegen weiteren Rückfragen und Bedenken oder berichtlichen Anzeigen mehr Statt geben, sondern die unfehlbare Befolgung alles desjenigen, was eben verordnet wird, platterdings und auf das schleunigste zu bewirken, darob auch stets hin feste Hand zu haben sich angelegen haben soll allermaßen,

*) Kink I, 1, S. 458, Anm. 594.

**) Kink I, 1, S. 2.

denn Ihre k. k. Majestät im widrigen die etwa sich widerspänstig zeigenden Professores unnachsichtlich absetzen und statt denselben andere anstellen zu lassen gänzlich entschlossen sind."

Zum Schlusse aber wurde dem Rector Magnificus noch aufgetragen, binnen acht Tagen unfehlbar nach Hof anzuzeigen, „was in Sachen geschehen." *)

Außerdem hatte das Directorium (Graf Haugwitz) dieses kategorische Verfahren in einem am 11. August 1752 an die Kaiserin gerichteten Vortrag, worin die Annahme der vom Erzbischof für die Directoren verfaßten Instructionen empfohlen wurde, noch mit dem Hinweis zu rechtfertigen gesucht, daß auf die früheren Einwendungen der Jesuiten, in welchen sich dieselben auf die pragmatische Sanction stützten, kein Gewicht zu legen sei, da der Landesfürst damals auch seine Befehle „ohnangesehen all= und jeder Privilegien, Statuten und Gewohnheiten, auch ohne einiges Difficultiren noch weniger repliciren" befolgt wissen wollte. Es geschehe daher den Jesuiten nur das, was vordem um ihretwillen Anderen widerfahren sei. **)

Im Jahre 1753 trat noch eine andere den Jesuiten unliebsame Einrichtung in's Leben, indem zu dieser Zeit auf Antrag van Swieten's***) ein Lehrstuhl für die deutsche Sprache und Wohlredenheit gegründet wurde, wofür er einen gelehrten Steiermärker, Namens Joseph Sigmund Popowitsch empfahl, welcher sich schon an der Akademie zu Kremsmünster und dann in Regensburg und Leipzig einen ehrenvollen Ruf erworben hatte. †)

Popowitsch war der erste Laie, der an der philosophischen Facultät eine Professur erhielt. Als solcher war derselbe so vielen Verfolgungen ausgesetzt, daß er endlich, mißmuthig geworden, im Jahre 1766 seine Entlassung erbat. An seine Stelle trat Johann Heinrich Engelschall.

Schließlich sei noch erwähnt, daß van Swieten schon im Jahre 1749 für die Wiederaufnahme des Unterrichtes in der Mathematik und Experimentalphysik Sorge getragen hatte, nachdem es in diesen Gegenständen, wie die Hofkanzlei vom 4. Januar 1749 berichtete, an aller Anleitung fehlte, ††) was um so strafbarer erschien, als den Patres gerade auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften vorzügliche Kräfte

*) Rosas, II. Th. 2. Absch., S. 109.
**) Kink I, 1, S. 463, Anm. 600.
***) Wurz, Trauerrede, S. 50.
†) Kink, I, 1, S. 460, Anm. 596.
††) Kink I, 1, S. 444, Anm. 576.

zu Gebote standen.*) Und ebenso wurde auf dessen Betrieb im Jahre 1754 der Lehrstuhl für die griechische Sprache wieder hergestellt, welcher durch die Sorglosigkeit der hiermit betrauten Väter eingegangen war.

Mit diesen Einrichtungen erschien die Reform der philosophischen und theologischen Facultät vorläufig abgeschlossen, da eine weitere Umgestaltung, den diese beiden Lehranstalten noch erfahren sollten, erst sieben Jahre später erfolgte**)

III. Die Reform der juridischen Facultät.

Wir gelangen endlich zur Umgestaltung der juridischen Facultät, welche den Reigen der Facultätsreformen beschloß.

Auch hier hatte van Swieten zu wiederholtenmalen Verbesserungen in Antrag gebracht, doch war das Consistorium darauf nicht eingegangen.***) Im Gegentheil, die juridische Facultät verharrte unbekümmert um Alles, was um sie vorging, bei ihren veralteten Institutionen. „Ceterum de hoc negotio nunc altum est silentium," heißt es in dem Matrikelbuche, welches für das Jahr 1751 bis 1752 auch die sehr gemüthliche Stelle enthält: „Senatu academico constituto feliciter tranquilleque agebantur omnia, ut indicendi congregationem nulla per totius anni decursum fuerit necessitas."†)

Infolge dessen hatte das Consistorium auch in aller Gemüthsruhe im December 1749 und am 3. Juli 1750 an die Stelle der verstorbenen Professoren der Digesten und der Institutionen zwei neue Professoren ernannt.††)

---

*) Kink I, 1, S. 407, Anm. 547.

**) Da keine Anordnung in Studiensachen erging, ohne durch van Swieten in Vorschlag gebracht oder nach seinen Rathschlägen eingerichtet worden zu sein, so sind wohl auch nachfolgende im Unterrichtswesen ergangene Anordnungen seinem Einflusse zuzuschreiben:

Decret vom 20. December 1760, daß die Jesuiten in den unteren Schulen keine Komödien und Declamationen mehr aufführen, sondern statt dessen öfter tentamina vornehmen sollen. (Archiv d. Minist. f. Cultus u. Unterricht.)

Decret vom 20. Mai 1961, daß die hiesige Hof- und Studiencommission alljährlich eine Visitation in dem Convict, wie die jungen Leute verpflegt, erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet werden, vorzunehmen befehliget sei. (Archiv d. Minist. f. Cultus u. Unterricht).

Decret vom 30. März 1770, daß alle Studien in allen geistlichen Orden ohne Ausnahme nach der Lehrart und den Schulbüchern der allhiesigen Universität gelehrt werden sollen. (Archiv d. Minist. f. Cultus u. Unterricht).

***) Kink I, 1, S. 466, Anm. 604.

†) Ebendaselbst.

††) Kink I, 1, S. 466, Anm. 604.

Als nun die Reform der juridischen Facultät im Jahre 1753 in Angriff genommen ward, hatte man nichts Geringeres im Auge, als die betreffenden Studien so empor zu bringen, „daß sich keine hohe Schule Europae ansehnlicherer Rechtsgelehrter als Wienn zu rühmen hätte.“ *) Dabei ergab sich aber ein Zwiespalt der Meinungen über die Ansprüche welche einerseits die Wissenschaft und andererseits das Bedürfniß des Lebens an das juridische Studium stellte, worüber man nicht endgiltig zu entscheiden wagte, so daß, als der neue unter den Auspicien des Erzbischofs und unter hauptsächlicher Betheiligung des Professors Popowitsch ausgearbeitete Studienplan zu Stande kam, dieser nur probeweise die Genehmigung der Kaiserin erhielt. **)

Hinsichtlich ihrer politischen Stellung wurde auch hier ein mit denselben Machtbefugnissen ausgestatteter Studiendirector, wie in der medicinischen Facultät, eingesetzt, ***) die Professoren von Seite des Staates ernannt und bezahlt, ihre Gehalte auf 2000 bis 4000 fl. erhöht und hiermit der Titel eines Regierungs- oder Hofrathes verbunden. Desgleichen wurde die Zahl der Lehrstühle auf fünf vermehrt, indem von jetzt an nebst dem römischen- und Kirchenrechte auch für das Juspublicum und das Naturrecht, dann für das Lehensrecht, die theresianische Gerichtsordnung und auf van Swieten's besondere Verwendung †) auch für die Geschichte ein Lehrstuhl errichtet ward, wobei er für die Jurisprudenz und das Naturrecht den berühmten Staatslehrer Martini ††) und für die Geschichte, welche einstweilen der juri-

---

*) Kink I, 1, S. 466.

**) Kink I, 1, S. 465, Anm. 466.

***) Hierzu wurde Johann Franz Bourguignon, früher Professor des Natur- und Lehensrechtes in Prag, mit dem Range eines Justizhofrathes und 4000 fl. ernannt. Zugleich wurde mit der nunmehr erfolgten Einsetzung von Studiendirectoren] das Amt eines Superintendenten, welcher hierdurch ganz überflüssig erschien, am 9. Mai 1754 aufgehoben. (Kink I, 1, S. 483).

†) Wurz, S. 50.

††) Karl Anton Martini, am 15. Mai 1726 zu Roveredo in Südtirol geboren, studirte anfänglich zu Trient, Roveredo und Innsbruck und zuletzt in Wien, worauf er Reisen durch Deutschland, die Niederlande, Spanien, Frankreich und Italien machte. 1760 trat er in die Censur-Commission, 1764 wurde er, ohne seiner anderen Stellungen enthoben zu werden, Hofrath bei der obersten Justizstelle und vier Jahre später Mitglied der Commission in geistlichen Angelegenheiten. Im Jahre 1774 endlich als Hofrath zur böhmisch-österreichischen Hofkanzlei versetzt, kehrte er jedoch von dieser Stelle im Jahre 1779 wieder zur obersten Justizstelle zurück. Martini war als Lehrer, Beamter und Schriftsteller thätig und unterrichtete von 1761 bis 1773 fünf Prinzen, darunter die nachmaligen Kaiser Joseph und Leopold.

dischen Facultät zugetheilt wurde, O'Lynch *) in Vorschlag brachte, während dem an der Theresianischen Ritterakademie angestellten ausgezeichneten Canonisten Paul Riegger**) zugleich auch die Lehrkanzel des Kirchenrechtes an der Universität übertragen wurde. Dagegen erhielten die früheren Professoren am 8. November 1753 ohne alle Umstände den Befehl, ihre öffentlichen und Privatvorlesungen einzustellen.

Endlich wurde auch über die Prüfungen und die Oeffentlichkeit und Unentgeltlichkeit der Studien, die Decanatswahl, die Besetzung des Seniorats, die Ausschließung der Professoren von den Facultätswürden, sowie ihres Ranges in der Facultät, ***) die Abstellung der Repetition, die Ertheilung des Grades extra ordinem, die Herabminderung der Promotionstaxen †) und in Bezug auf die Aufhebung des Facultätszwanges, ††) mit Ausnahme Derjenigen, welche den statum advocandi erlangen wollten, die gleichen organischen Bestimmungen, wie in der medicinischen Facultät erlassen.

IV. Die Reform der akademischen Gerichtsbarkeit.

Am 18. November 1752 erschien ein Gesetz, welches, angeregt durch die seitens van Swieten in seinem Plan pour la faculté de médecine diesbezüglich gerügten Uebelstände, die akademische Jurisdiction einer radicalen Reform unterzog. Durch dieses Gesetz wurde das Consistorium der Universität in zwei Collegien getheilt, und zwar in ein Consistorium in judicialibus und in ein Consistorium ordinarium.

---

*) Derselbe starb übrigens bereits im Jahre 1758, worauf Gaspari folgte.

**) Paul Riegger war am 22. Juni 1705 zu Freiburg im Breisgau geboren und that sich schon frühzeitig in den Rechtswissenschaften hervor, so daß er bereits im Jahre 1733 zu Innsbruck den neuerrichteten Lehrstuhl des Völkerrechtes erhielt. Gleichzeitig trug er öffentliches Recht des Deutschen Reiches und deutsche Geschichte vor. Sein Hauptfach war aber das Kirchenrecht. Außer seiner Doppelstellung als Professor des canonischen Rechtes an der gedachten Akademie und an der Universität war Riegger auch Hofrath bei der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei. Mit Unerschrockenheit trat er als Lehrer und Schriftsteller im Geiste seiner Zeit für die Rechte des Staates ein. Daher auch seine Lehrbücher über die Zauberei, über die Kirchenstrafen, über die Concilien, über die Rechte der päpstlichen Nuntien und über diejenigen der weltlichen Macht in geistlichen Dingen, über die Beziehungen des Staates zur Kirche und über die Grenzen der päpstlichen Gewalt überall den tiefsten Eindruck hervorbrachten, ihm aber auch ebenso wie begeisterte Anhänger erbitterte Feinde zuzogen. (Vgl. Arneth B. IX, S. 184).

***) Decret vom 29. Nov. 1760 (Kink I, 1, S. 480, Anm. 628).

†) Kink I, 1, S. 470.

††) Decret vom 20. August 1757. (Kink Stat. Buch, S. 564, Anm. 157.)

Davon bestand das Consistorium in judicialibus aus dem Rector als Präsidenten wenn derselbe der juridischen Facultät angehörte, aus dem Decan der juridischen Facultät und aus sechs von dem Landesfürsten ernannten Hof- und Gerichtsadvocaten. Diese Stelle hatte alle Civil- und Criminalstreitigkeiten der Universität nach den allgemein geltenden Gesetzen zu führen. Auch wurde die Jurisdiction derselben streng auf die der Universität angehörigen Individuen beschränkt. Der Uebertritt in was immer für einen Staats- oder Privatdienst und die Erhebung in den Adelsstand entrückte den Betreffenden der Universitäts-Jurisdiction.

Das Consistorium ordinarium bestand dagegen aus dem jeweiligen Rector, dem Kanzler, den vier Decanen, Senioren und Procuratoren*) Seine Aufgabe war die publica et non contentiosa besorgen.**)

V. Die finanzielle Reform.

Um die Universität aber schließlich auch in den Stand zu setzen, das Erforderniß für die Bedeckung der aus ihrer Reorganisation entspringenden Mehrausgaben bestreiten zu können, welche sich auf 39.327 fl. bezifferten, während das ganze jährliche Einkommen der Hochschule bisher nur 6626 fl. 26 kr. betrug, und also kaum dem sechsten Theile des Bedarfes entsprach, so verpflichtete sich der Staat, den fehlenden Betrag von 32.646 fl. so lange vorschußweise aus seiner Cassa beizusteuern, bis — wie es damals in der Absicht lag — ein eigener Fundus universitatis gegründet sein würde, damit die Universität zu ihrer Erhaltung der Aushülfe des Staates nicht mehr bedürftig wäre.

Zu diesem Kostenaufwande traten noch die Ausgaben zur Herstellung des chemischen Laboratoriums, des botanischen Gartens, dann die Einrichtung für die Hörsäle der Anatomie, Chirurgie, Mechanik und Physik, sowie die für die Gründung der chirurgischen und chirurgisch-medicinischen Klinik und für den Bau eines Universitätsgebäudes erforderlichen Ausgaben, so daß im Ganzen die finanziellen Bedürfnisse der Universitätsreform auf 565.852 fl. 49 kr. sich beliefen. Auf diese Weise nahm die Wiener Universität, was ihre nunmehrige Dotirung und ihre innere Ausstattung betraf, nach Durchführung der

*) Später traten auch die vier Studiendirectoren und das Consistorium ordinarium ein, während die Mitgliedschaft des Rectors der Jesuiten aufgehoben wurde.

**) Kink I, 1, S. 479.

Reformen den ersten Platz unter den deutschen Universitäten ein, da sich in der gedachten Beziehung selbst Göttingen mit ihr nicht messen konnte.*)

VI. Der Bau eines neuen Universitätsgebäudes.

Im Jahre 1752 hatte van Swieten endlich auch den Bau eines Universitätsgebäudes in Antrag gebracht. Dasselbe sollte die Räumlichkeiten für die Unterbringung aller vier Facultäten, ein Laboratorium für die Chemie, ein anderes für die Experimentalphysik, ein anatomisches Theater für zweihundert Personen, einen dreihundert Personen fassenden Saal für Vorlesungen sowie die Unterkünfte für die Professoren der Chemie und Anatomie und für vier juridische Professoren enthalten. In dieser Angelegenheit wußte van Swieten die Kaiserin nicht nur für die Idee des Baues einer Universität, sondern auch für die Ausführung des Projectes in einem großartigen, der Wissenschaft würdigen Style zu gewinnen. Die Monarchin gab ihren diesbezüglichen Entschluß, vom 4. Januar 1753 mit den Worten zu erkennen „weilens was ansehnliches thun will."

In Folge dessen wurde dieser Bau noch in demselben Jahre nach Jadot's Entwurf und unter J. A. Münzer's Leitung in Angriff genommen und bereits im August 1755 vollendet, so zwar, daß schon am 5. April 1756 in Gegenwart der Kaiserin die feierliche Uebergabe des neuen Universitätsgebäudes an die Hochschule stattfinden konnte. Es ist dies jener schöne Palast, welcher, in der inneren Stadt gelegen, die Scheidewand zwischen der Bäckerstraße und Sonnenfelsgasse bildet,**) und, nachdem er bis zum Jahre 1748 seiner ursprünglichen Bestimmung gedient hatte, als Kaserne verwendet wurde, um im Jahre 1757 in den Gebrauch der Akademie der Wissenschaften über-

*) „Die Universität in Wien" schreibt Nicolai in seiner „Reise durch Deutschland und die Schweiz", „hat einen Fond an Geld, wie keine andere deutsche Universität, Göttingen selbst nicht ausgenommen. Ja es giebt selbst protestantische Universitäten, die kaum den sechsten Theil davon haben auch besitzt sie so kostbare Anstalten und Hülfsquellen zur Gelehrsamkeit, dergleichen sich wenige andere rühmen können."

**) Da van Swieten der Gründer des neuen Universitätsgebäudes war, so wäre es wohl angemessen gewesen, bei der Neubenennung der vormaligen „untern Bäckerstraße," in welcher dieser Palast steht, dieser Straße den Namen van Swieten beizulegen. Statt dessen wurde dieselbe aber „Sonnenfelsgasse" getauft und dagegen ein kleines ödes Gäßchen in der Alservorstadt, längs des Josephinums, dessen Begründer er nicht war, van Swietengasse genannt.

zugehen. Seine Erbauung hatte in runder Summe, den für jene Zeit beträchtlichen Kostenaufwand von 320.000 fl. erfordert.*) Trotzdem wurde später mancher Tadel über unsolide Bauaufführung laut. Auch war die Lage des Gebäudes inmitten zweier schmaler Straßen eine sehr ungünstige, so zwar, daß schon van Swieten über dasselbe das vernichtende Urtheil fällte, es mangle der Universität an Raum, Licht und Luft.

Endlich dankte man der Verwendung van Swieten's noch den Bau einer neuen, mit der Universität verbundenen Sternwarte,**) welche gleichfalls mit allem, was die Wissenschaft an Erfindungen, Seltenem und Werthvollem darbot, ausgestattet und der Pflege des im Jahre 1755 berufenen berühmten Astronomen P. Max Hell anvertraut wurde.

VII. Weitere Verbesserungen im Unterrichtswesen.

Wir haben nun noch in Bezug auf die Wiener Hochschule eine Anzahl Reformen anzuführen, welche vom Jahre 1759 angefangen in's Leben traten und eine weitere Phase auf der Bahn des Fortschrittes bezeichneten. Auch wurde von diesem Zeitpunkte an die Reform der übrigen erbländischen Universitäten nach dem Vorbilde der Wiener in Angriff genommen.

Im Jahre 1757 (am 10. März) war nämlich der Erzbischof Graf Trautson mit Tod abgegangen, wodurch das Studienprotectorat über die Wiener Hochschule, welches die Monarchin demselben mittelst Decret vom 13. November 1752 jedoch ausdrücklich nur für seine Person verliehen hatte, erloschen war. In Folge dessen ging die Aufsicht über die Studien jetzt mit Decret vom 12. April 1757 an den obersten Kanzler Grafen Haugwitz und den zweiten Kanzler Grafen Chotek über, mit dem Beifügen, bei den allfälligen Berathungen, welche in dieser Hinsicht nach Umständen erforderlich sein dürften, die bei den Facultäten bestellten Directoren beizuziehen.***) Indeß bildete sich bald eine Commission, welche aus Erzbischof Migazzi, van Swieten, dem Domherrn Stock, dem Hofrath Bourguignon, dem Director der juridischen Facultät, dem Professor der Jurisprudenz und der Naturlehre, Martini, dem Professor der Geschichte Gaspare†) und dem

*) Vergl. die Festrede von Karajan bei der Uebernahme des Universitätsgebäudes durch die Akademie der Wissenschaften.

**) Wurz, S. 50.

***) Archiv des Ministeriums für Cultus und Unterricht.

†) O'Lynch, der frühere Professor der Geschichte, war nämlich mittlerweile gestorben.

Secretär Grubner bestand, um die bei dem Directorium eingereichten und ihr von dort zugetheilten Studien angelegenheiten zu berathen und auch unmittelbare Vorträge an die Kaiserin zu erstatten.*)

Diese Gestaltung der Verhältnisse trug zur Verringerung des Einflusses der Jesuiten auf die Universitätsstudien umsomehr bei, als gewisse Mitglieder des Ordens durch ihre fortgesetzten Eigenmächtigkeiten ihren Widersachern die nöthigen Waffen zu ihrer Beseitigung in die Hände lieferten, so daß die Kaiserin trotz ihrer Eingenommenheit für den Orden sich zuletzt gezwungen sah, zu den härtesten Maßregeln gegen die Patres ihre Zustimmung zu geben.

Obgleich nämlich den Jesuiten durch die neue Studienordnung genau vorgeschrieben war, wie und was sie zu lehren hatten, so verfolgten sie doch, unbekümmert um diese Anordnungen, nach wie vor ihren eigenen Weg. So riethen sie ihren Schülern z. B. das Buch des P. Berurier als Lecture an, trotzdem dasselbe zuerst durch die französischen Bischöfe verworfen und dann durch die Päpste Benedict XIV. und Clemens XIII. strengstens verboten worden war. Für die Moraltheologie hatte man ihnen, auf daß sie sich um so leichter fügen möchten, das Werk eines Priesters ihrer Gesellschaft, des P. Antoine, als Vorlesebuch vorgeschrieben; anstatt dessen bedienten sie sich aber bei ihren Vorträgen der „Theologia moralis" der Jesuiten PP. Gobat, La Croix und Busenbaum, welche bekanntlich die bedenklichsten Lehrsätze enthielt.**)

Ebenso einseitig und tendenziös betrieben die Patres auch das philosophische Studium, da sie, wie schon erwähnt, die Lehrstühle für Mathematik und Experimentalphysik ganz eingehen ließen, obgleich ihnen gerade auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften vorzügliche Lehrkräfte zu Gebote standen.***)

Angesichts solcher Thatsachen begehrte die obgedachte Commission am 28. Juni 1759 in corpore die Absetzung der Directoren der philosophischen und theologischen Facultät, P. Frantz und P. Debiel, sowie die Vergebung der dortigen Lehrstühle im Concurswege.

Begründet wurde dieser Antrag im Allgemeinen damit, daß die unabhängige und Niemandem verantwortliche Verwaltung der Studien, welche sich die Patres angeeignet hätten, die Hauptursache des Verfalles derselben bilde.

---

*) Kink I, 1. S. 484.

**) Bericht des Erzbischofs Grafen Migazzi vom 14. August 1761 an die Kaiserin; auszugsweise abgedruckt bei Kink, I, S. 417, Anm. 558.

***) Ebendaselbst S. 407, Anm. 547.

Van Swieten vertrat hierbei die Ansicht, daß man die tauglichsten Lehrer vielleicht gerade unter den anderen Geistlichen finden würde, denn „Gott habe seine Gaben unterschiedlich ausgetheilt, man finde selbe nicht in einer einzigen Gesellschaft. Es könnte sich daher leicht zutragen, daß man die Allertauglichsten eben just unter den PP. Jesuiten nicht antreffete." Der Erzbischof meinte dagegen, man solle die Jesuiten die ihnen einmal zustehenden Rechte belassen, und nur dann, wenn sie keine tauglichen Subjecte anstellten, oder wenn sie den Allerhöchsten Vorschriften auch ferner nicht Folge leisteten, ein anderer Welt- oder Ordensgeistlicher substituirt werden solle.

Dieser Vermittlungsantrag blieb jedoch erfolglos, da die Kaiserin den gegentheiligen Vorschlägen van Swieten's ihre Genehmigung ertheilte. In Folge dessen wurden mittelst Decret vom 10. September 1759 die PP. Debiel und Frantz ihres Amtes entsetzt, dagegen die Direction des theologischen Studiums dem Domherrn Stock, jene für die Logik, Ethik und Metaphysik dem Canonicus Siemen*) und die Direction für die Mathematik und Physik, auf sein eigenes diesfälliges Anerbieten, van Swieten übertragen, unter dessen Vorsitz zunächst eine Commission zusammentrat, um die betreffenden Lehrbücher und Schriften, welche mit einem Wust von scholastischem Unsinn und lächerlichem Beiwerk angefüllt waren, einer strengen Sichtung zu unterziehen; auch wurden die betreffenden Hörsäle mit den kostbarsten Instrumenten und Modellen versehen.**)

Im Anschluß hieran mag darauf hingewiesen werden, daß van Swieten schon im Jahre 1757 eine Sonntagsschule für Handwerker eingerichtet hatte, um dieselben in der Mechanik unterrichten zu lassen;

*) Durch die Beseitigung der P.P. Debiel und Frantz von der Direction der betreffenden Studien hatte van Swieten einen um so größeren Sieg errungen, als diese beiden Männer früher in hohem Ansehen bei der Kaiserin standen, denn dem Ersteren hatte sie die Leitung des Theresianums und dem Letzteren diejenige der Orientalischen Akademie und den philosophischen Unterricht bei ihrem Sohne übertragen.

**) Wurz, Trauerrede, S. 50. Die Resolution, womit die Kaiserin zu diesen Anschaffungen ihre Zustimmung gab, lautete: „Außer so vielen anderen Verpflichtungen, welche ich und das hiesige Publicum Ihnen gegenüber haben, werde ich Ihnen besonders dankbar dafür sein, wenn Sie auch dieses nothwendige Werk ohne weiteren Zeitverlust in Vollzug bringen wollen ..... Note sur le collége de Physique Experimentale et celuy qu'on donne aux Artisans pour les perfectioner dans la Méchanique (im Besitze des Herrn P. Störck). Van Swieten behielt übrigens die Direction der mathematischen Classe blos bis zum Jahre 1761, wo er sie seiner vielen anderseitigen Geschäfte wegen an den Abbé Marcy abgab.

wohl die erste Spur eines Zusammenhanges zwischen der Wissenschaft und dem praktischen Leben.

In dem obangeführten Decrete ward ferner befohlen, „daß der Dominicaner-Provincial Herzog und der Augustiner-Provincial Schönerer neben den PP. Jesuiten nach ihren angenommenen Ordensregeln und mit Verleihung eben derjenigen Freiheiten und Privilegien lesen sollten, welche die Professoren der Jesuiten und ihre Schüler genießen." *) Später (1764) erhielten die beiden Orden für ihre ausgezeichneten Professoren P. Gazzaniga (Dom.) und die PP. Bertieri und Cortiva (Aug.) auch die ersten theologischen Lehrstühle nämlich der Heiligen Schrift und der Moraltheologie wieder zurück, die sie im Jahre 1752, Erstere gegen die praelectio patrum und Letztere gegen die doctrina sacrorum rituum hatten vertauschen müssen.**)

Endlich ging auch mittelst desselben Decretes die Leitung der humanistischen Studien, welche seit der Aufhebung der landesfürstlichen Superintendantur dem Director der philosophischen Facultät allein übertragen war, jetzt neuerdings in weltliche Hände über, indem hiermit Gaspari, der Professor der Geschichte, betraut wurde.

Durch die Einsetzung von Weltgeistlichen zu Leitern der philosophischen und theologischen Facultät, die Vergebung der Lehrstühle im Concurswege, wonach sich die Jesuiten jetzt wie alle Anderen zur Erlangung einer Professur einer Prüfung unterziehen mußten u. s. w., hatte der Orden sowohl das Recht der Leitung der Studien, als auch das Privilegium der Selbstbesetzung der Professoren eingebüßt.

Die Gutheißung dieser für den Orden so mißgünstigen Anträge mochten übrigens der Kaiserin keine geringe Ueberwindung gekostet haben, da sie um dieselbe Zeit — nur fünf Tage später — aus Anlaß der Ereignisse in Portugal, wo die Jesuiten des Königsmordes beschuldigt und aus dem Lande vertrieben worden waren, ausdrücklich erklärt hatte, sich an diesen Dingen nicht betheiligen zu wollen und um die Ordensbrüder in ihren Staaten vor Verfolgungen zu schützen, in der bestimmtesten Weise verbot, daß nichts zum Drucke befördert werde, was sowohl für als gegen den Orden geschrieben würde.***)

*) Für den Geist jener Zeit und das hohe Ansehen, in welchem die Gesellschaft stand, ist es bezeichnend, daß die Zulassung von Dominicanern und Augustinern zum Lehramte an der Universität ein so außerordentliches Ereigniß bildete, daß, wie Nicolai erzählt, „ganz Wien hierüber die Hände erhob". (Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. IV. Band, Seite 698.)

**) Kink I, 1, S. 460, Anm. 597.

***) Allerh. Entschließung vom 15. December 1759. Kink I,1, S. 494, Anm. 651.

Ebenso rescribirte die Monarchin, als die Studiencommission am 14. August 1761 eine von dem Domherrn Stock verfaßte und gegen die Jesuiten im Allgemeinen gerichtete Beschwerdeschrift bei Hof einreichte, welche ihr zu scharf erschien: „Die Schrift von Stock ist etwas hitzig ausgefallen, und ist mit großer Sorgfalt aller Animosität in Religions- und Doctrinesachen auszuweichen, auch alles, was nur einen Schatten einer Verfolgung gegen die Jesuiten auszuweichen; wie hingegen," fügt sie wieder nach der anderen Seite beruhigend hinzu, „auch von nichts weichen will, was schon mit guter Ueberlegung und Erkenntniß resolvirt habe." *)

Laut Vortrag der Studien-Commission vom 17. Januar 1760 wurde ferner beantragt und von der Monarchin genehmigt, daß künftighin alle Promotionen und folglich auch selbst jene der theologischen Facultät, nur mehr in der Aula vorgenommen werden sollten.**)

Am 14. Februar 1760 fand abermals eine Versammlung der Studien-Commission statt, in welcher der für den Geist, der in dieser Körperschaft herrschte, bezeichnende Beschluß gefaßt wurde, in der juridischen und medicinischen Facultät auch Akatholiken zum Grade zuzulassen. Selbst dieser Vorschlag erhielt jetzt das placet der Kaiserin, doch kam derselbe nicht zur factischen Durchführung,***) da eine Bulle Papst Pius IV. vom Jahre 1564 Jeden mit der Strafe der Excommunication bedrohte, der nicht in was immer für einer Facultät vor Erlangung des Grades den Eid auf das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, und man bei Außerachtlassung dieser pontificalen Bestimmung allzu großes Aufsehen und Aergerniß zu erregen fürchtete. Van Swieten selbst sah sich daher bemüßigt, die sich anmeldenden Candidaten protestantischer Religion abzuweisen.†)

*

* *

Um diese Zeit reifte auch der Plan zur Reform der übrigen erbländischen Universitäten, deren Einrichtungen gleichfalls auf alten Stiftsbriefen und Freiheiten beruhten. Den betreffenden Landesbehörden fehlte es zu durchgreifenden Reformen bei diesen Landesuniversitäten sowohl

*) Kink I, 1, S. 495.

**) Kink, I, 1, S. 495.

***) Kink, I, 1. S. 496, Anm. 654.

†) Die Erlangung des Doctorgrades in der juridischen und medicinischen Facultät wurde den Protestanten erst im Jahre 1778 bedingungsweise zugestanden. (Vgl. Kink I, 2, S. 481.)

an der nöthigen Autorität als auch an den erforderlichen reorganisatorischen Kräften. Um diese schwierige Aufgabe mit Erfolg durchführen zu können, und um gleichzeitig eine möglichst große Gleichartigkeit und einheitliche Leitung des gesammten Unterrichtswesens zu erzielen, wurde zur Besorgung der allgemeinen Studienangelegenheiten mittelst Allerhöchster Entschließung vom 22. März 1760 eine Studien-Hofcommission errichtet und derselben zur Aufgabe gemacht, „Alles was in Studiensachen vorfällt, gemeinschaftlich zu überlegen, dabei die Verbesserung der Studien stets vor Augen zu haben und auf die Festhaltung der hierauf bezüglichen Verordnungen ein beständiges achtsames Auge zu richten." Zu diesem Behufe sollte diese Commission jeden Monat wenigstens Eine Zusammenkunft halten und die Sessionsprotokolle Ihrer Majestät zur Allerhöchsten Entschließung überreichen.

Solchergestalt war die Leitung des Unterrichtes jetzt einem selbstständigen von der Regierung unabhängigen Organ übertragen. Die Kaiserin stellte die höchste Universitätsbehörde vor und die Studien-Commission war ihr Beirath. Zum Präses dieser Commission ernannte die Monarchin den Erzbischof Migazzi, zu Mitgliedern die Directoren der vier Facultäten: Stock, Siemen, Bourgignon und van Swieten und die Professoren Martini und Gaspari. Es gehörten folglich dieselben Personen dazu, welche früher Theil an der Studien-Commission hatten, nur Siemen, der jetzige Director der philosophischen Facultät, war neu hinzugekommen. Indeß sieht man van Swieten bald als zweiten Präses fungiren. Von diesem Zeitpunkt an wurden die Protokolle von beiden Präsidenten oder, wenn der Erzbischof nicht gegenwärtig war, von van Swieten allein unterschrieben.

Der neue Schulrath faßte seine Aufgabe mit ebenso großer Raschheit als Entschiedenheit an; denn als nun unverweilt zur Umgestaltung der Grazer Universität geschritten wurde und die dortigen Jesuiten sowohl gegen die Reformen im Allgemeinen, als auch insbesondere gegen die Aufstellung von Studien-Directoren in der philosophischen und theologischen Facultät, dann gegen die Einsetzung der Professoren, weil dieses Recht nur dem Generalen der Societät zustehe, einen sehr energischen Protest „bei der übelberathenen Kaiserin", wie sie sich ausdrückten, wegen dieser Eingriffe in ihre Privilegien erhoben, trug die Studien-Hofcommission darauf an, und willigte die Monarchin auch ein, an die PP. Societät Jesu als Antwort auf ihre Remonstration einfach die Frage zu stellen, ob sie die Allerhöchst ergangenen und ferner noch

ergehenden Anordnungen befolgen oder die Universität und Gymnasien sammt den dazu gehörigen Stiftungen lieber abtreten wollten.*)

Ebenso entschieden hatten auch die Innsbrucker Jesuiten gegen die neue Ordnung der Dinge Verwahrung eingelegt. Diesen wurde jedoch auf Antrag der Studien-Hofcommission gar keine Antwort auf ihren Protest zu Theil.

Auch die Universität zu Freiburg ward nicht vergessen. Von der veralteten Lehrmethode und der Cliquewirthschaft, die dort herrschte, mag folgende Schilderung, die wir der Oesterreichischen Biedermann's Chronik entnehmen, einen Begriff geben.

Im Jahre 1765 wurde nämlich der damals erst 24 Jahre zählende Lehrer des Kirchenrechtes am Theresianum, Joseph Anton v. Riegger,**) als Professor der Jurisprudenz nach Freiburg geschickt. Hier fand er besonders in der theologischen und juridischen Facultät noch die schwerfälligste Pedanterie vor. In der Theologie lehrte man blos scholastische und casuistische Sätze. Unter den Juristen waren nur Albinger, Franz Peregrini und Andere dieses alten Schlages bekannt. Der junge Riegger bediente sich dagegen des modernen Heinecius als Schulbuch und nahm überall die Rechtsgeschichte zu Hülfe. In dem peinlichen Rechte las er über Meister, hielt öffentliche Prüfungen, ließ juridisch-kritische Thesen drucken, gab seine Antrittsrede in lateinischer, seine Einleitungsrede zu den Institutionen in deutscher Sprache heraus und gründete eine deutsche civilrechtliche Bibliothek. Er unterwarf die Gesetze einer kritischen Untersuchung und erörterte die civilrechtlichen Fragen in deutscher Sprache.

In Folge dieser Neuerungen ließ man ihn vom Rector und Regenten „der sehr alten und weitberühmten k. k. erzherzoglich vorderösterreichischen Universität" auf's nachdrücklichste erinnern und abmahnen, daß er sich aller dieser bisherigen jugendlichen Ausschweifungen auf's sorgfältigste enthalten und entweder gar nichts drucken lassen oder doch stets der theologischen Censur und sodann dem Areopagus

*) Protokoll der Studien-Hofcommission vom 17. Juli 1760, Archiv des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Krones, Geschichte der Universität Graz. S. 415.

**) Joseph Anton Riegger war der Sohn des an der hiesigen Universität lehrenden Professors Paul Riegger, welcher im Geiste seines Vaters fortwirkte. Er war am 13. Februar 1742 in Innsbruck geboren und trat schon im 15. Jahre mit einer Schrift über Plautus und Terenz hervor, welche ihm Lobsprüche und Aufmunterung eintrug. Unter der Anleitung seines Vaters entwarf er seine ersten kirchenrechtlichen Arbeiten. (Arneth's Geschichte Maria Theresia's, Bd. IX, S. 188.)

des Senatus amplissimi unterwerfen solle." Nichtsdestoweniger blieb er seinen Grundsätzen treu, sowie er auch fortfuhr, seine Schriften durch den Druck veröffentlichen zu lassen.*)

Im Jahre 1766 unterzog van Swieten die medicinischen und philosophischen Wissenschaften zu Prag einer gründlichen Reform. Zur Durchführung derselben wurden besondere Vorarbeiten getroffen, indem die Professoren Bobach und Scrinc Reisen unternahmen, um Böhmen naturwissenschaftlich zu durchforschen. Die von ihnen gewonnenen Erfahrungen wurden in Form von Druckschriften veröffentlicht. Sodann wurden auch hier die bisherigen Professoren der medicinischen Facultät durchwegs entlassen und durch Klinkosch, Marherr und Theodor Bayer, welche in Wien gebildet waren, ersetzt. Letzterer erfreute sich eines besonderen Rufes durch seine „Dissertationes de animi affectibus", Wien 1760, die beste Schrift, welche bis dahin über diese Materie erschienen war.**)

Nicht ohne Stolz konnte daher van Swieten in einem der Kaiserin im Jahre 1771 unterbreiteten Gutachten auf den Umstand hinweisen, daß schon 17 in Oesterreich geborene Männer an den Universitäten von Prag, Freiburg, Innsbruck, Tyrnau und Wien als Mediciner lehrten.

Ein weiterer wichtiger Schritt nach vorwärts erfolgte, als auf Antrag der Studien-Hofcommission vom 29. November 1766 unter dem Vorsitze van Swieten's — der Erzbischof war bei dieser Gelegenheit nicht erschienen — die Lehrkanzel des Kirchenrechtes an der Wiener Universität den Jesuiten entzogen, und die Theologen angewiesen wurden, diesen Gegenstand mit den Juristen bei dem Professor Paul Riegger zu hören.***)

Als Beweggrund hierzu gab die Studien-Hofcommission, obgleich zwei Geistliche, Stock und Siemen, in ihrer Mitte saßen, an, daß es „ohnehin sattsam bekannt ist, und leicht mit mehreren darzuthun wäre, daß von keinem Religiosen, am wenigsten aber von einem Jesuiten, eine ersprießliche und bey jetzigen Zeiten dem Staate anständige Lehre des Juris canonici zu hoffen sey."†)

Der Entziehung des Lehrstuhles für das Kirchenrecht war übrigens vier Jahre früher durch Gründung der Lehrstühle der politischen Wissen-

*) Oesterr. Biedermann's Chronik, 1. Theil, S. 610.

**) Ernesti, historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Männer.

***) Decret vom 10. Januar 1767.

†) Kink, I, 1, S. 501, Anm. 662.

schaften in Wien und Prag — oder der Cameral- und Polizeiwissenschaften, wie man sie damals nannte — noch ein anderer bedeutungsreicher Schritt auf dem kirchlich-politischen Gebiete vorangegangen, dessen Verdienst hauptsächlich dem Staatsrathe und insbesondere dem Freiherrn v. Borié (Beaurieu) gebührte.*) Die Lehrkanzel zu Wien wurde hierbei mittelst Decretes vom 31. October 1763 und mit einem Gehalte von 500 Gulden bekanntlich Sonnenfels übertragen und der philosophischen Facultät zugewiesen.

Am 3. September 1768 wurde auf van Swieten's Vorschlag auch die Errichtung einer eigenenen Lehrkanzel der schönen Wissenschaften genehmigt und für dieselbe am 4. Januar 1772 Professor Riedl berufen.**)

Endlich hatte van Swieten zur Förderung der schönen Künste auch die Gründung einer Gravir- und Bossirschule, und im Jahre 1768 die Errichtung einer Zeichen- und Kupferstecher-Akademie erwirkt.

---

*) Der österr. Staatsrath, S. 59.

**) Wurz, S. 50.

Berichtigungen.

In dem im VI. S. 297 erschienenen ersten Abtheilung dieses Aufsatzes lies: S. 300, 302, 306, 313 und 330 Kink statt Knik; S. 326 Quarin statt Knarin; S. 327 Waner statt Wauer; S. 329 L'Augier statt L'Angier; S. 330 Verdieux statt Werdieux. — Endlich soll es S. 316 letzte Seite Remonstration statt Demonstration heißen.

Die ältesten Forschungen in den mährischen Kalkhöhlen.

Von Georg Deutsch.

Die sehr ausgedehnten und sehenswürdigen Kalkhöhlen, welche Mähren im Brünner Kreise besitzt, und die jedes Jahr von zahlreichen Touristen besucht werden, finden erst am Ende des 17. Jahrhunderts seitens der einheimischen Schriftsteller eine Erwähnung.

Der mährische Landesphysicus und Doctor der Arzneikunde, Johann Ferdinand Hertodt von Todtenfeld, der um 1650 wirkte, gab mehrere naturgeschichtliche Schriften heraus, unter welchen der im Jahre 1669 in Wien erschienene „Tastaro-Mastix Moraviae" die wichtigste ist. Obwohl dieses Buch größtentheils medicinischen Inhalts ist, so enthält es doch auch merkwürdige Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit Mährens, nämlich von sonderbaren Bergen, Höhlen, Grüften, Metallen, Fossilien und Gesundbrunnen. Einige Höhlen werden jedoch sehr knapp beschrieben. Die auf die Macocha bezüglichen Daten hatte Adam Dores geliefert, der mährisch-ständischer Buchhalter und ein besonderer Freund von vaterländischen Merkwürdigkeiten war.

Dr. Ardensbach veröffentlichte im Jahre 1671 in dem zu Prag erschienenen „Tartaro-Clypeus" eine Streitschrift, in welcher die Ansichten des Hertodt in einer sehr beißenden, und nicht selten groben Manier widerlegt werden. Hertodt vertheidigte sich gegen diesen Angriff in seinen noch in demselben Jahre herausgegebenen „Notis et Vindiciis", behandelte aber seinen Gegner in einer ebenso derben Weise.

Der mährische Historiograph Thomas Pessina von Czechorod behandelte im ersten Buche, im fünften Capitel seines „Mars Moravicus"

die Lage und die Beschaffenheit des Mährerlandes, und liefert einen kurzen Abriß der Naturgeschichte der Markgrafschaft in ähnlicher Weise, wie der gelehrte Jesuit Balbin in seiner „Historia naturalis Moraviae", aber auch mit derselben Leichtfertigkeit. Er spricht von den in Mähren aufgefundenen Knochen von Riesen und Drachen, und von Gerippen der Greife. Uebrigens hatte er diese angeblichen Funde nicht selbst erdichtet, sondern dieses Märchen dem Obrowitzer Prämonstratenser, Martin Alexander Vigsius nachgeschrieben, der in seinem 1663 zu Olmütz gedruckten Buche „Vallis baptismi seu Kyriteinensis" im fünften Capitel die fürchterlichen Höhlen bei Kiritein unweit Brünn behandelt. Der gelehrte Piarist Adauct Voigt sagt über dieses Buch: „Ich hätte dasselbe blos wegen dieses einzigen Capitels, denn sonst findet man in allen übrigen nichts von Naturgeschichte, erwähnt, wenn ich den Lesern so viel Ueberwindung zutrauen dürfte, daß sie wegen der unausstehlichen Schreibart nur bis auf die dritte Periode fortschreiten würden." —

Im Jahre 1728 ließ sich auf Veranlassung des Grafen Ernst Julius Gellhorn, Besitzer der Herrschaft Blansko, der Brünner Minorit P. Lazarus Erker mit dem gräflichen Kammerdiener in die Macocha hinab. Da er aber von seinen Ordensobern wegen eines so kühnen Unternehmens gestraft wurde, so hat sich bezüglich dieser Expedition kein Bericht erhalten und das, was sich davon in der mündlichen Tradition erhielt, wurde durch die erdichteten Zusätze des Landvolkes so entstellt, daß es ganz unwahrscheinlich klingt.

Zwanzig Jahre später kam alsdann im Auftrage des Kaisers Franz der kaiserliche Hofmathematicus Nagel nach Mähren, um eine Durchforschung der Höhlen vorzunehmen.

Im Jahre 1776 wagte es der damalige Besitzer der Herrschaften Raitz und Blansko, Karl Altgraf Salm-Reifferscheid, sich in Begleitung einiger Bedienten in die Macocha hinabzulassen, allein auch diese Expedition blieb für weitere Kreise ohne Nutzen, weil der Altgraf hierüber eine Mittheilung nicht hat erscheinen lassen.

Die erste eingehende Untersuchung der Macocha erfolgte am 23. Juni 1784. An diesem Tage ließ sich um 9 Uhr Früh der fürstlich Liechtenstein'sche Ingenieur Karl Rudczinsky mittelst drei Seilen von 120 Klafter Länge auf einem Knebel hinunter; ihm folgten der Posoritzer Amtmann Franz Postowka, der Ingenieur Johann Thalherr, und der fürstlich Liechtenstein'sche Forstschreiber Franz Fechter.

Die Theilnehmer der Expedition ließen sich einzeln auf Knebeln durch zehn Bauern hinablassen und heraufziehen. Unterwegs mußten die losen Steine hinabgeworfen werden. Das Schweben in der freien Luft, das Reiben des Seiles an hervorragenden Felsstücken und das dadurch veranlaßte Drehen und Schwenken desselben machten diese Reise zu einer äußerst gefährlichen.

Glücklich langten sie unten an und fanden hier ganz frische Fußspuren zweier Fischottern, welche durch die hinabgeworfenen Steine verscheucht worden waren, sowie man auch wegen der dadurch verursachten Trübheit und der Tiefe des Wasser keine Fische wahrnehmen konnte. Sie durchsuchten nun die in der Nähe befindlichen Höhlen, soweit sie aus Mangel eines Lichtes wegen der Finsterniß vordringen konnten, fanden aber darin nichts Bemerkenswerthes, als eine gelbliche Art eines Spatkrystalles, welcher hart, glänzend, und wenn er geschliffen wurde, durchsichtig und dem Holzstein gleich gestreift war. Aus dieser Steinart vermutheten sie, daß die Höhlen sehr weit fortlaufen müßten.

Außer Nachteulen, Fröschen, Schnecken und anderen derartigen Thieren fanden sie an lebenden Wesen nur eine Vogelgattung, die kleiner war als der Zaunkönig; deren Farbe war grün, der Flug schnell, die Stimme sehr hell und stark, und ihr Aufenthalt in dem hin und wieder an den Felsen hängenden Moos.

Der Knall einer unten abgefeuerten Pistole war nicht ungewöhnlich stark, jedoch versicherten die oben Befindlichen, es hätte auf ihre Ohren gewirkt, wie der Knall einer stark geladenen Kanone; der Pulverdampf blieb in Gestalt einer Glocke über eine Stunde unzertrennt auf der Sohle der Höhle.

Auf dem Boden des Abgrundes fanden sich verschiedene gewöhnliche Grasarten von gelbgrüner Farbe.

Die Expedition blieb von 9 Uhr Früh bis $^1/_2$2 Uhr Nachmittags in dem Abgrunde. Rudczinsky verfertigte unten den Plan desselben, hing sodann eine bleierne Tafel mit den Namen der Theilnehmer, dem Jahre und Tage der Expedition auf, und dann wurde die Rückreise angetreten. Rudczinsky glaubt, daß dieser Abgrund durch eine außerordentliche Gewalt des Wassers entstanden sei, welches das zwischen beiden Felsenwänden befindliche Erdreich nach und nach unterwaschen und mit sich fortgeführt habe; die Erdrinde habe durch dieses beständige Auswaschen den Halt verloren, um sich auf der Oberfläche zu erhalten, und stürzte ein.

Die erste eingehende Beschreibung der Höhlen von Kiritein, Adamsthal, Sloup und der Macocha findet sich im Brünner Franzensmuseum in der Sammlung des verdienstvollen mährischen Topographen Franz Joseph Schwoy, welcher im Jahre 1806 sein thätiges Leben beschloß.

Er führt in seiner Beschreibung aus, daß Mähren nicht allzeit die nämliche Gestalt hatte, wie gegenwärtig, sondern, vielleicht vor Jahrtausenden, den schrecklichsten Naturrevolutionen unterworfen war. Die Beweise hierfür bieten uns die ausgebrannten Vulcane, die Seemuscheln, welche vielfach aus der Erde gegraben werden, die Gebeine uns ganz unbekannter und außerordentlich großer Thiere, die man hie und da, besonders in der Erde, und am meisten in den Höhlen zu Kiritein, Sloup und Blansko findet, endlich die verschiedenen Höhlungen und Abgründe selbst, deren es so manche merkwürdige in diesem Lande giebt. Schon der Brünner Kreisphysicus Johann Ferdinand Hertod von Todtenfeld habe einige dieser Höhlen in seinem 1669 gedruckten Tartaro-Mastix Moraviae beschrieben, aber keine, auch nicht die lebhafteste Beschreibung könne das Vorstellungsvermögen so sehr erhöhen, um sich davon einen richtigen Begriff zu machen. Wie ganz anders seien die Empfindungen, wenn man sich in einem dieser unterirdischen Gänge befindet. Ein heiliger Schauer durchdringe die Seele, wenn ungeheuere Felsen über dem Haupte des Beobachters dem Einsturze nahe zu sein scheinen, die aber doch durch ihre angenehme Farbenmischung den schrecklichen Anblick mildern, und das Auge des schüchternen Zuschauers mit Vergnügen darauf weilen lassen. Zurückgeschreckt von der Besorgniß, bei einem falschen Tritt in einen unübersehbaren Abgrund, oder in ein tiefes Wasser begraben zu werden, wagt man nur ängstlich seine Schritte, und wird doch bei jedem Vordringen zu neuen Versuchen eingeladen, um die Natur auch in der grausamsten Zeit ihrer Verwüstung bewundern zu können. Hier zeigen sich grause Höhlen, finster, keinem Sonnenstrahl zugänglich, Wohnungen der Eulen und Nachtvögel; dort erblickt man ein geräumiges Gewölbe, von der Hand der Natur gebildet, licht, mit hundertfältigen Farben geziert, dem Auge zur Ergötzung, um es gleichsam für die Finsterniß schadlos zu halten, die es zu ertragen gezwungen war. Hier liegt noch ein unbefahrenes Wasser vor uns, dessen entgegengesetztes Ufer noch kein menschlicher Fuß betrat; dicke Finsterniß bedeckt es, und kein Blick kann die Gegenstände unterscheiden, die uns dort erwarten. Da lockt uns wieder eine Reihe schöner Höhlungen, in der besten Ordnung ge-

formt, zum Eingang ein, und der Verstand des Beobachters wagt nur ängstlich eine Vermuthung, ob Natur oder Kunst diese unterirdischen Wohnungen bereitete.

Die vornehmsten dieser unterirdischen Gänge und Abgründe sind:

1. Die Höhle von Kiritein, zwei Meilen von Brünn, welche, wie man vermuthet, mit dem etwas unbedeutenderen Schumberaloch bei Hussowitz eine Verbindung haben soll; ist dies richtig, so wären die aneinander hängenden Gebirge durch eine so weite Strecke gespalten; eine Naturerscheinung, welche durch die fürchterlichste Revolution hervorgebracht sein mußte.

Der Eingang in die merkwürdigste der dort befindlichen Höhlen ist drei Schuh hoch, in welche sich zur Zeit des Frühjahrs die Gewässer hineinstürzen, daher auch die Untersuchung dieser Höhlen im heißen Sommer, oder im strengen Winter am zuverlässigsten ist. Fast 30 Schritte muß man gebückt kriechen, bis man endlich in eine sehr geräumige Gegend kommt, ein Gewölbe in einer Höhe von 20 Schuh zeigt sich dem Wanderer plötzlich und läßt ihn frei athmen. Aus dieser geräumigen Höhle führt wieder ein so niederer Weg in eine zweite, welche die erste an Größe weit übertrifft. Sie bildet ein regelmäßiges Viereck von 32 Schuh und ist um die Hälfte höher, als die erstere. Ungeheuere Felsenmassen hängen über dem Haupte des Wanderers, drohen dem nahen Einsturz, und trotzen doch seit Jahrtausenden diesem täglich zu befürchtenden Unfall. Aus dieser Höhle gehen verschiedene andere Eingänge in andere Höhlungen, von denen ein Theil wieder in kleinere Gewölbe führt, ein Theil aber sich in ungeheuere Abgründe und Gewässer verliert, welche noch Niemand aus Furcht des gewissen Unterganges zu untersuchen wagte. Diese zweite Höhle ist äußerst traurig, finster; schwarze Nacht herrscht ewig hier, und nur durch die stärksten Fackeln kann die dicke Finsterniß einigermaßen vertheilt werden.

Bei dem Rückweg muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man den wahren Eingang nicht verfehlt, denn die vielen Höhlungen können leicht irre führen, daß man nicht mehr auf den richtigen Weg gelangen kann, sondern immer aus einem Gewölbe in das andere kommt. Es ist daher Jedem, der diese Gänge besuchen will, zu rathen, daß er sich seinen Weg mit Spreu oder grünen Baumästen genau bezeichne; aus dem Felsen, welcher wegen seiner Härte fast dem Stahl wiedersteht, tropft überall ein sehr klares Wasser, das im Herabfallen zu Stein wird und die Tropfsteine bildet. Der Boden ist ganz mit diesem Steinsaft überzogen.

2. Bei Wranau (Adamsthal) über dem Zwittawaflusse ist eine nicht minder merkwürdige Höhle. Es sind mehrere Eingänge in kleinere Höhlen, aber aus dem eigentlichen Eingang, der in die großen Gewölbe führt, fließt ein reiner Forellenbach, welcher den Weg beschwerlich macht und ihn oft nur im Winter, wenn er gefroren ist, zu betreten erlaubt. 20 Schritte muß man gebückt vorwärts gehen, wo man dann in eine ganz finstere Höhle gelangt, die mit starken Fackeln erleuchtet werden muß. Wenn man über einen sandigen Hügel hinaufgestiegen ist, wird sie höher und weiter, bis sich dem Auge ein weitschichtiges Gewölbe zeigt, das viele regelmäßige Winkel, kleinere Abtheilungen und lange Gänge hat. Einer dieser Gänge ist so lang, daß er in gerader Linie eine halbe Meile fortläuft. Er scheint der Wohnort aller Fledermäuse zu sein, denn schwerlich wird man an irgend einem Orte eine so große Anzahl dieser Thiere bei einander antreffen. Er ist mit den schönsten Steinen geziert, die einem weniger vollkommenen Alabaster gleichen und von dem herabtropfenden Wasser stets befeuchtet werden, das sich endlich in eine steinerne Substanz verwandelt hat. Wenn man diesen Gang zurückgelegt hat, kommt man an ein schmutziges Wasser, das sich auf 50 bis 60 Schritte erstreckt; diesem folgt ein ungemein tiefer See, welcher das reinste Wasser enthält, nie mit Eis überzogen wird und die größten und schönsten Forellen mit sich bringt; da sich aber dieser See bald zwischen zwei Felsenwänden in einen ungeheueren Abgrund verliert, so ist es schwer, einen dieser Fische zu fangen. Hier hört alle weitere Untersuchung auf, die auch der beherzteste Wißbegierige wagen könnte. Das Wasser gestattet keinen Schritt weiter vorzudringen und man sieht sich gezwungen, seinen Rückweg anzutreten.

Gerade das Gegentheil von der erst beschriebenen Höhle findet man in einer Entfernung von ungefähr 100 Schritt, in einer zweiten, die sehr hell, geräumig, trocken ist, und aus bloß schwärzerem Marmor besteht. Die Höhe mißt 100, die Länge fast ebensoviele geometrische Schritte, der Zugang dahin ist über sehr rauhe Marmorfelsen. Die Natur bildete gleichsam zwei Thore, theilte verschiedene kleinere Behältnisse ab, und läßt durch Oeffnungen im Berge, die Kaminen ähnlich sehen, hinlänglich Licht einfallen.

Bei den Einfällen der Tataren, um die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, sollen die geängstigten Landleute diese Höhlen bewohnt und sich lange da aufgehalten haben. Der Boden besteht aus weißer Kreide, sehr weißem Tuffstein und einem sehr leichten Bimsstein.

Die schönsten und für das Auge angenehmsten unterirdischen Gänge sind 3. jene, welche man zu Sloup auf der Herrschaft Raitz findet. Der gegenwärtige Besitzer dieser Herrschaft, Karl, des heiligen römischen Reiches Fürst und alter Graf von Salm-Reifferscheid, ein Herr, der selbst Freund der Literatur und Wissenschaft ist, ließ, so viel es sich thun ließ, die Zugänge in viele Höhlen bequemer machen, um dem Naturforscher seine Mühe zu erleichtern und ihn vor Gefahr zu sichern. Ein kleiner Forellenbach zeigt den Weg von dem Dorfe Sloup nach den Souterrains und leitet nach einem Wege von zweihundert Schritten in die erste Höhle. Sie ist ungemein groß, sehr hell und kann ganz bequem bei siebzig Menschen fassen. Der Forellenbach schlängelt sich hier herein und prellt zur rechten Hand an den Felsen an, wo er sich theilt, sich rechts in Dunkelheit verhüllt, links aber sichtbar bleibt und den Weg befeuchtet. Bei dem weiteren Fortschreiten kommt man in eine Höhle, die durch Leuchter und Fackeln erhellt werden muß.

Das erste, was sich darbietet, ist ein Sandhügel, der fast bis an die höchste Wölbung der Höhle reicht. Links sieht man abgeschwemmte Bäume und langes Holz, welches durch Wassergänge dahin gebracht wurde, rechts aber steht ein sehr tiefes, jedoch aber ruhiges Wasser. Der Weg über den Hügel ist etwas beschwerlich, weil man oft sehr gebückt gehen und das Ausgleiten verhindern muß; hat man ihn aber erstiegen, so ist der Zugang zu allen Souterrains leicht, die sich in unzählige Gässen oder Irrgänge leiten und meistens zur linken Seite gerichtet sind. Die Steine, welche man hier findet, sind jenen der Wranauer Höhlen ähnlich, doch viel schöner und besser geordnet, so zwar, daß man dieses Werk der Natur für ein Product menschlicher Kunst anzusehen sich fast geneigt findet. In einem dieser Gänge liegt ein Stein, 4 Schuh lang, 2 Schuh breit, $1^1/_2$ Schuh dick, welcher, wenn man darauf schlägt, einen Ton, als wäre er von Metall gewesen, von sich giebt. Weiterhin kommt man an einen Abgrund, der zur Rechten hinabgeht und sehr tief sein muß, weil man einen hinabgeworfenen Stein durch einige Minuten auffallen hört, bis er endlich in ein Wasser fällt, worauf ein den Wespen ähnliches Summen erfolgt. Zur Linken zeigt sich ein Abgrund, bei welchem das Nämliche beobachtet wird.

Alle diese Höhlen sind mit den schönsten, farbigen Steinen geziert, die sich zu verschiedenem Gebrauche verarbeiten lassen, wie denn auch der Fürst Salm derartige Tische von vorzüglicher Schönheit besitzt. Die Gänge scheinen alle durch Kunst verziert zu sein, so ordentlich, so

glänzend geschliffen hat die Natur die Steine aneinander gereiht. In einem anderen Gange liegt ein 36 Schuh großes Felsenstück, das gestreift ist und bei Annäherung eines Lichtes einen Glanz von sich wirft, als wenn es mit einem Glase besprengt wäre. Bei diesem Felsen gräbt man Beine von Thieren unter dem Sand hervor, die sehr groß sind und von keinem in Mähren bekannten Thiere sein können. Ich sah abgebrochene Stücke von Zähnen, die bei 4 Zoll lang und bei 1 Zoll dick waren.

Ein zweites Souterrain ist nicht weit von diesem. Es ist ganz hell, besteht aus bloßem Marmor, ist 120 geometrische Schritte lang und 40 Schritte breit; es hat keine Ecken, sondern ist von der Natur rund und gleichsam mit einem Gewölbe versehen geformt. Der Eingang, sowie der Ausgang ist hoch und geräumig, der Boden sandig und wegen des herabtropfenden Wassers feucht. Hertodt bemerkt hier, daß bei dem Ausgange ein kleiner sandiger Hügel sein soll, der aus einer weißen und salzigen Materie besteht; wenn die Kühe daran lecken, soll es ihnen sehr gesund sein, den Schafen aber den schleunigen Tod bringen. Diese Wirkung schreibt er dem beigemengten Salpeter oder einem mit Alaun vermengten Salze zu. Hiermit schließen wir den Auszug aus den Berichten des Topographen Franz Joseph Schwoy.

Alle diese Höhlen beweisen, daß Mähren erst durch außerordentliche Revolutionen seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat und sind merkwürdig genug, um die Aufmerksamkeit eines jeden Wißbegierigen auf sich zu ziehen; allein das wichtigste dieser Naturspiele ist der Abgrund, welcher sich in dem Gemeindewalde des Dorfes Willimowitz befindet. Hertodt hat ihn auch, aber aus Mangel einer eigenen Untersuchung nur oberflächlich beschrieben und kannte ihn unter seinem ehemaligen böhmischen Namen Propast, was einen Abgrund bezeichnet; dies war auch dessen eigentlicher Name, doch hat er sich gänzlich bei dem dortigen Landvolke verloren und ist nur unter dem Namen Macocha (Stiefmutter) bekannt.

Die Bauern gründen diese neuere Benennung auf eine Sage, daß eine Witwe, die einen Sohn hatte, einen verwitweten Bauer heirathete, der auch einen Sohn besaß; um nun ihrem Sohne das Vermögen zuzuwenden, habe sie ihren Stiefsohn verleitet, mit ihr bei dem Abgrunde Schwämme zu suchen. Als sie ihn dem Abhange genug nahe sah, soll sie ihn hineingestoßen haben und in der Meinung, daß ihr Verbrechen nie verrathen würde, nach Hause gegangen sein. Indessen habe es sich gefügt, daß sich der Knabe an einem der hin und

wieder in den Felsen stehenden Bäume erhielt und von den auf sein Geschrei herbeigeeilten Köhlern mit Stricken herausgezogen worden, die Stiefmutter aber durch seine Beschuldigung überwiesen —, von den erbitterten Landleuten zur Strafe in den nämlichen Abgrund geworfen wurde. Von der Zeit an nannte man das Loch Macocha (Stiefmutter).

Seit dem Schlusse des vorigen und noch mehr seit dem Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts widmete der Durchforschung der Höhlen eine unermüdliche Thätigkeit der Altgraf Hugo Franz Salm, der Rumford Mährens, einer der unterrichtetsten und unternehmendsten Edlen des Landes, geboren zu Wien am 31. März 1776, gestorben daselbst am 31. März 1836. Für seinen Hang zu den Naturwissenschaften und für seine ungeduldige Lust zu kühnen Wagnissen hätte es keinen classischeren Boden geben können, als eben das Weichbild seiner Herrschaft Raitz und deren Umgebung mit den unterirdischen Höhlen und den großen Seen von stundenlanger Ausdehnung. Der Altgraf hat zwar nichts über seine Höhlenforschungen veröffentlicht, wir kennen aber dieselben aus einer Arbeit, welche sein talentvoller und unterrichteter Secretär Joseph Edmund Horky in der von Baron Hormayer herausgegebenen gelehrten Zeitschrift „Archiv" publicirte und aus dem wir an dieser Stelle einige Mittheilungen folgen lassen.

Schon im Jahre 1799 wagte es der Altgraf, den sehr kleinen See in der Byciscala bei Adamsthal trotz der großen localen Schwierigkeiten mit dem Rath André und dem Wiener Universitätsgärtner Schott zu befahren. Der See zeigte eine ähnliche Erscheinung, wie der später zu erwähnende in der Eniobis; die Oberfläche schien mit einer Staubwolke umhüllt, welche sich trennte, wie das Ruder den Wasserspiegel zertheilte.

In der Slouper Höhle stieg der Altgraf in den trichterförmigen Abgrund, setzte in einem Nachen über das unten fließende Wasser und erhielt die Ueberzeugung, daß dasselbe keineswegs sein Dasein, sondern nur seine abwechselnde Vergrößerung jenem Bache zu danken habe, der bei Sloup vorübereilt und einigemale des Jahres anschwillt. Als einst bei einer Beleuchtung der Höhle ein hölzerner Leuchter in den Abgrund hinabstürzte, kam er am Ausfluß der Punkwa, gegenüber den Ruinen des alten Schlosses Blansko, unfern des Meierhofes, wieder zum Vorschein. Nach der Ansicht des Altgrafen fließt dieses Wasser sehr wahrscheinlich von Sloup unter den Ostrower Feldern hinweg, vielleicht durch den großen unterirdischen See in der Höhle Eniobis und kommt trotz des Unterschiedes des Niveaus unfern des Schlosses

Blansko wieder zu Tage, verliert sich nochmals unter der Erde und mündet endlich bei Klepatschow in die Zwittawa. Höchstwahrscheinlich hängen die unterirdischen Gewässer dieser Höhlen zusammen und es bilden letztere die großen Reservoirs der vielen, westlich und östlich, vorzüglich aber gegen Süden, als den natürlichen Abfall, vorhandenen Quellen, indeß die Oberfläche dieser Gegend, mit Ausnahme einiger Teiche auf tieferen Punkten, wasserarm ist und gleichsam nur das Gewölbe über die großen unterirdischen Bassins bildet. Die häufigen trichterförmigen Einsenkungen zwischen Jedownitz, Ostrow und Sloup deuten dahin; sie nehmen mit jedem Jahre zu. Wenn nach starkem Regen die kleinen, trichterförmigen Oeffnungen von der sie verschlammenden Stelle entledigt sind, so zeigt unverkennbar das erst nach geraumer Zeit hörbare Geplätscher heruntergeschleuderter Steine, daß sie in tiefes Wasser gefallen sind. Die aus diesen Trichtern aufsteigenden Dünste sind der Vegetation schädlich und es sehen die Ostrower Felder wie verbrannt aus.

Jenseits des nach der alten Burg Holenstein führenden Ostrower Thales, auf einer kahlen, mit Steinblöcken besäeten Weide, lenkt sich zwischen zwei spitzigen Felstrümmern ein Gang in die Tiefe. Wenn man das Tageslicht durch einige Zeit verloren hat, befindet man sich plötzlich an einem krystallhellen See, welchen ein von der Decke grauenvoll herabhängender Tropfsteinblock zu theilen scheint und dessen Ausdehnung verbirgt. Dies ist die Höhle, welcher der hier schon öfter genannte Fürst Karl Salm den Namen Eniodis beilegte und die er mehrmals beleuchten ließ. Bei der Illumination der Höhle im Jahre 1792, gelegentlich der zweiten Vermählung des Fürsten mit der Gräfin Antonie Paar, hat der fürstlich Eßterházy'sche Galleriedirector und Hofkammer-Kupferstecher Joseph Fischer, diesen wahrhaft einzigen Anblick aufgenommen und bei Tranquillo Mollo in Wien, en mordant geätzt, herausgegeben. Der Altgraf besuchte auch 1799 diesen See, gelangte weiterhin rechts in eine Halle, welche mit einem gewölbten Gange schließt, und als er zurückfuhr, links durch mehrere Krümmungen in einen so niedrigen Canal, daß er sich flach im Nachen ausstrecken und diesen ohne Ruder, blos mit den Armen sich an die niedere und schroffe Gewölbdecke stemmend, ungefähr 15 Klafter fortschieben mußte, wo sich der Gang auf einmal so erweiterte, daß er aufrecht stehen und in einem kleinen, runden, capellenartigen Raume das Schiff wenden konnte. Ueberall ragten steile Wände in das beinahe grundlose Wasser. Nur westlich öffnete sich eine enge Schlucht, gerade so groß, daß das

Schiff, wenn sich der Altgraf, wie in dem Canale, platt niederlegte, mühsam durchgezwängt werden konnte. Der Altgraf befand sich nun auf einem ungeheueren See, wahrscheinlich von stundenlanger Ausdehnung, unter den Ostrower Feldern. Die stärksten Fackeln vermochten nicht einmal ein schwaches Licht auf die Decke zu werfen, so hoch war das Gewölbe gespannt, und noch viel weniger vermochte ihr Licht die Breite des Sees zu zeigen, welche ganz unabsehbar war. Dieser große See hängt mit dem kleineren im Eingang zusammen, steigt und fällt wie dieser und muß auch einen Abfluß haben, da er die Punkwa und andere Quellen speist. Die Oberfläche dieses Sees scheint mit einer Staubhülle bedeckt zu sein, welche sich trennt, sobald das Ruder den Wasserspiegel zertheilt. Aber selbst ein so unerschrockener und unermüdeter Steuermann, wie der Altgraf war, wenn es physikalischen Entdeckungen galt, befuhr den großen See nicht weiter, da man sich von der engen Oeffnung durchaus nicht weit entfernen darf, ohne die äußerste Gefahr zu laufen, diese kaum etwas schwärzer gefärbte Stelle, als es die sie umgebenden schwarzen und nassen Felsen sind, jemals wieder zu finden. Im Jahre 1807 verschlammten Ueberschwemmungen den großen See, nicht lange nachher, als der Altgraf den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian das furchtbar große Schauspiel der Beleuchtung dieser Höhle veranstaltet hatte.

Im Jahre 1811 machte der Altgraf die Fahrt in die Macocha, seinen Wunsch, genauere Messungen daselbst vorzunehmen, einem zweiten Besuche vorbehaltend. Der Abgrund wurde von einer schmalen, schiefen Fläche auf der Südwestseite, durch den schon genannten Fischer aufgenommen und von Friedrich Wilhelm Meyer, dem Freunde des Altgrafen und berühmten Verfasser der Dya-ny-sore, skizzirt, die Skizze jedoch niemals vollendet. Da die Uebersicht der Macocha von oben, von einem herabhängenden Steine nicht ohne Gefahr blieb, weil dieser sehr unterwaschen war, ertheilte der Altgraf den gewöhnlichen Führern von Willimowitz den Auftrag, die Touristen an Stricken festzuhalten, damit, wenn selbst der Stein der Last erlegen wäre, den neugierigen Forscher statt des Uebels, nur der Schrecken treffe.

Den Wypustek bei Kiritein besuchte der Altgraf mit gewohnter Kühnheit, verbrauchte über 4000 Klafter Bindfaden, 3 bis 4 Säcke voll Spreu, mußte aber dennoch zurückkehren, ohne das Ende der Höhle ergründet zu haben. Bei jedem heftigen Fußtritte, sagte er, erdröhnt an vielen Stellen schauderhaft der ausgehöhlte Boden. Ein beständiges dumpfes Brausen brüllt von unten herauf, schwarze Nacht herrscht

hier. Die Höhle charakterisiren vor anderen viele, sehr niedrige Gänge, die schönsten Stalaktiten, aber auch zahlreiche, nur mit einer dünnen Tropfsteindecke überwölkte, unermeßliche Abgründe, aus welchen jenes oben erwähnte, beständige dumpfe Brausen der unterirdischen Gewässer heraufhallt. Ein einziger unglücklicher Tritt kann die leichte Sinterdecke zertrümmern; so fand am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts eine ganze Gesellschaft aus Olmütz hier ihr Grab, ohne daß jemals die mindeste Spur derselben wieder aufgefunden werden konnte.

Hinter Jedownitz, an einer Kalkwand, an deren Fuße sich ein Bächlein verliert, entdeckte der Altgraf eine bisher unbekannt gebliebene Höhle. Etwa fünf Klafter tief gähnte ein Schlund, welcher eine Tiefe von mehr als 8 Klafter hatte. Von seiner Sohle führte eine hohe, oft sehr enge Spalte bis zu einem zweiten Abgrund von ähnlicher Tiefe. Von diesem aus näherte man sich, theils gehend, theils kriechend, durch niedere, sehr enge Schluchten einem Wasserfalle, welcher gegen 15 Klafter hoch ununterbrochen herabstürzte und ein Becken füllte, dessen Ueberfluß sich in einem kleinen See verlor, welcher sein Wasser durch andere unterirdische Communicationen nach Adamsthal führt; Spreu, hier in das Wasser geworfen, kam bei Adamsthal wieder zu Tage, sowie auch Sägespäne, unmittelbar an der Jedownitzer Schneidemühle hinweggeschwemmt, ebenfalls in Adamsthal hervorkamen. Man kannte damals wohl viele Wasserfälle über der Erde, unter der Erde aber, wo nur heller Fackelschein dem Auge offenbart, was durch Brausen und Tosen dem Ohr schon lange vernehmlich war, kannte man keine dieser Art. Die in der Adelsberger Grotte sah man wohl von oben herunterstürzen, konnte aber denselben nicht, wie hier, gleich den Wasserfällen auf der Erde von oben herabstürzen sehen. Der Schein mehrerer Fackeln, unter diesen Katarakt gebracht, gab in der öden, eintönigen, schweigenden Finsterniß dem erschrockenen Auge den imponirenden Anblick eines gewaltsam herabstürzenden Feuerstromes.

Trotz allen der hier verzeichneten Forschungen war aber noch immer keine erschöpfende Kenntniß der Höhlengebilde gewonnen. Sehr richtig bemerkte in dieser Beziehung der genannte Horky: „Und doch verdienten diese erstaunungswürdigen, unterirdischen Werkstätten der Natur in mehr als einer Beziehung die erschöpfende Würdigung eines Ebel, Saussure, Scopoli, Mitterbacher oder Tilesius. Und welche sachkundige und thatkräftige Unterstützung fände ein solches Unternehmen bei dem jetzigen Besitzer von Raitz, dem Altgrafen Hugo Franz von Salm-Reifferscheid, dessen ausgebreitete Kenntnisse und

interessante Experimente aus den meisten physikalischen Wissenschaften, in der Chemie und Technologie längst die Aufmerksamkeit jedes Kenners auf sich zogen und der als Director der Mährischen Societät der Agricultur und Landeskunde auf so manchen Zweig der Nationalbildung mit Gluth und Erfolg hinwirkte."

Um die Zugänglichkeit mehrerer Höhlen erwarben sich auch die Fürsten Alois und Johann Liechtenstein hervorragende Verdienste. Sie ließen durch den Wirtschaftsrath Petri Brücken und Wege in den unzugänglichen Schluchten von Adamsthal nach Kiritein herstellen, so daß man nun mit vier Pferden fahren konnte, wo man früher kümmerlich durchkriechen mußte. Auf die Byciskala verwendeten sie nicht wenig, dieselbe zugänglich und zum wahren Belustigungsorte zu machen. Da man es nur liegend und nicht ohne von Schauder ergriffen zu werden wagen konnte, in die schwindelnde Tiefe der Macocha hinabzusehen, so ließ Fürst Johann Liechtenstein ein kleines, sehr festes und mit einem eisernen Gitter wohlverwahrtes Säulengebäude am Rande des Abgrundes erbauen, von dem man nun bequem in die Tiefe sehen konnte, aus der man das dumpfe Getöse eines hinabgeworfenen Steines erst nach sieben bis acht Secunden vernahm.

In Folge dieser Verbesserungen wurden die Höhlen beliebte Ausflugsorte; in dem steinernen Saale oberhalb der Byciskala verzehrten viele Gesellschaften ihr frohes Mittagsmahl. Im Jahre 1804 erhielten die Byciskala und die Slouper Höhle den Besuch des Kaisers Franz und seiner Gemahlin Maria Theresia. Fürst Alois Liechtenstein ließ zur Erinnerung an den Allerhöchsten Besuch an der zwei Schuh über dem Wasser sich herabsenkenden Decke der Byciskala eine Tafel von schwarzem Marmor mit vergoldeten Buchstaben anbringen und an einer anderen Stelle liest man: „Der durchlauchtigste Fürst und Regierer des Hauses Liechtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Aloisius, besuchte diese Höhle bis an diesen Ort anno 1792 am 7. April zum ersten Mal und am 8. Juni 1797 zum zweiten Mal und 27. Juni 1817 zum dritten Mal mit der fürstlichen Gemahlin Carolina." Bei dem Besuche der Slouper Höhlen durch die Majestäten hatte der Fürst Karl Salm, als damaliger Besitzer, mit großem Kostenaufwande sehr bequeme, mit doppelten Geländern versehene Treppen machen lassen, die bis zu dem unterirdischen Wasser herabführten.

Im Jahre 1818 lieferte der schon einige Male genannte Horky eine Beschreibung der Turaldhöhle bei Nikolsburg, die zwar mangelhaft ist, aber die Entschuldigung für sich in Anspruch nehmen kann, daß

die in Rede stehende Höhle bis heute noch nicht gründlich durchforscht wurde. Er sagt: „Auf einer weiten und anmuthigen, von der zueilenden Thaya durchflutheten Ebene Mährens, erheben sich nahe den Landesmarken Mährens, nordöstlich von dem classischen Nicolsburg, fünf hohe, gewaltige Berge. Flußkalk ist der Bestandtheil dieser sogenannten „Polauer Berge", somit die Entstehung der bekannten Turalds- oder Thurolshöhle leicht erklärbar, welche sich in einem von der Stadt Nicolsburg nicht weit entfernten Felsen, einem Ausläufer jenes Gebirges befindet. Durch eine von der Natur wunderlich gestaltete Felsenhalle gelangt man erst zu der Höhle selbst, zu deren Oeffnung man auf Leitern hinaufsteigen muß. Diese führt den kühnen Forscher auf engen, höchst gefährlichen Bahnen, auf denen er sich unten von finsteren Abgründen, aus denen das Getöse der unterirdischen Wässer heraufschallt, bedroht sieht, in mannigfaltigen, launig gewundenen Kreuz- und Wechselrichtungen, ziemlich weit in das Innere des Felsens. Jene unterirdischen Wässer, die auch in einer Höhle des Felsens rauschen, auf welchen die Ruinen der Burg Waisenstein stehen, mögen auch die Ursache der im Dorfe Polau so oft und namentlich in den Jahren 1715, 1730 und 1763 erlebten Erscheinungen sein, wie allmählich neu gebaute Häuser in die Tiefe versanken und Klüfte sich öffneten, wo man vorher keine Spur derselben sah. Das lebensgefährliche Besuchen dieser Thurols- oder Turaldshöhle, die übrigens mehr eine seltsame gewundene Felsenspalte ist, gewährt nicht im Geringsten etwas von den herrlichen Genüssen, welche die berühmten Höhlen von Sloup und Adamsthal durch ihre Größe, Schönheit und Lage den Besuchern darbieten."

Der verdienstvolle und unermüdliche französische Naturforscher Aimé Bou'é, weilte im Jahre 1820 auf der Herrschaft Raitz und veröffentlichte die Beobachtungen, welche er dort machte, in seinem „Mémoire géologique sur Allemagne". Sein Aufenthalt war jedoch zu kurz, und die Verhältnisse waren hier theils zu verwickelt, theils war von den Landesbewohnern noch zu wenig vorgearbeitet, als daß er mehr als eine Skizze zu erlangen im Stande gewesen wäre. Seine Nachrichten über Mähren konnten daher nur allgemein ausfallen und keine zusammenhängenden Aufschlüsse über dieses Land liefern. Am 1. December 1830 hielt dieser Gelehrte in der Société géologique zu Paris einen Vortrag, in welchem er der Geognosie Mährens Erwähnung machte, die sich jedoch auf seinen früheren Besuch daselbst stützte; er behandelte sein Thema in dieser Beziehung nur in allgemeinen Zügen.

Unter den Landesbewohnern hatte zu jener Zeit der Blanskoer Bergmeister Teubner, aus Ilmenau in Thüringen gebürtig, bei weitem das größte Verdienst um die Geognosie Mährens; er selbst schrieb zwar nichts Ausführliches, übergab aber seine Beobachtungen dem erwähnten Naturforscher Boué, der sie unter ehrenvoller Erwähnung der Quelle in seinen Schriften mitgetheilt hat.

Das „Brünner Wochenblatt“, eine gediegene Zeitschrift, welche aber nur in den Jahren 1824 bis 1827 erschien, veröffentlichte im Jahrgange 1824 aus einem Reisetagebuche folgende interessante Beschreibung des Gevatterloches bei Weißkirchen. „Ich beschloß, die übrige Zeit des Tages in Weißkirchen zu bleiben und diese zur Besichtigung der Umgebungen zu benützen, vor allem aber das sogenannte Gevatterloch, das ich schon längst zu sehen gewünscht hatte, zu besuchen. Nachmittags ging ich, von einem Führer begleitet, dahin. Der Weg führte durch das Ostthor zuerst die Gärten der Vorstädte vorbei in einem schönen, reizend abwechselnden Thale am Ufer der Bečwa fort, bis uns nach einer Wanderung von einer halben Stunde eine schöne Laubwaldung, die sich nach den Anhöhen hinaufzieht, mit ihrer traulichen Stille und Dämmerung umfing. Ein neu angelegter Weg führte den Berg aufwärts. Immer düsterer ward es um mich her, die dichten, hochstämmigen Bäume benehmen jede Aussicht, und nur das leise Murmeln der Bečwa und die Wildbäche, die von den Höhen herabstürzten, störten die einförmige, lautlose Oede. Plötzlich machte mein Führer Halt und ich — stand beim Gevatterloch. Hatte mir früher schon meine Einbildungskraft mit flammenden Zügen das schauerlich Erhabene dieses Ortes vorgemalt, so fand ich doch meine Vorstellungen durch den Anblick der Wirklichkeit weit übertroffen. Schroffe, fast senkrechte Felsenwände, mitten im dichten Walde, schließen eine ovalförmige Kluft ein. Das scheue Auge sieht einen 36 Klafter tiefen Abgrund vor sich, der Tod und Verderben dem Unvorsichtigen droht. Während mich das Melancholische, ja gleichsam Drohende des Ortes zu verscheuchen schien, fesselte mich das Groteske des Anblicks. Mit heiligem Schauer bewunderte ich die Launen der Mutter Natur, die bald entzückt, bald schreckt. Gewaltig zürnte ich mit dem Führer, der mich durch die Frage, ob ich auch hinuntersteigen wolle, aus meinen Betrachtungen weckte. Ich bestieg die Stufen. Es war mir, als sollte ich mich trennen von der schönen Welt, als sollte ich hinuntersteigen in den Orkus und nie mehr das Tageslicht erblicken. Dohlen und Raben, die in den Spalten und Ritzen der Felsenwände nisten, erfüllten

mit ihrem Gekrächze die Luft und vermehrten das Schauerliche des Platzes. In der Tiefe, zu der 260 Stufen führen, eine Einrichtung, die man dem vormaligen Kreishauptmann Karl Graf Chotek verdankt, befindet sich ein kleiner See, welcher der Sage nach grundlos sein soll. Am Ufer desselben steht ein schlanker Baum, der vergebens der Kluft zu entkommen und Sonne und freiere Luft zu erreichen sucht. Jetzt sehnte ich mich herzlich wieder auf die Oberwelt zu kommen, und als ich wieder den Rand erstiegen hatte, als ich aus dem Schatten wieder in die Sonne gelangte, athmete freier die Brust. Einige Schritte vom Gevatterloche aus dem Walde tretend, schaute ich in dem reizenden Bečwathale das freundliche Badehaus Töplitz am Ufer. Nach Osten gewendet, schweifte weithin mein trunkenes Auge über grünende Wiesen, lachende Fluren und bunte Auen bis dahin, wo im Hintergrunde riesige Berge ihr heiliges Haupt in die Wolken tauchen und die Aussicht begrenzen. Wie durch ein Verkleinerungsperspectiv betrachtet, lagen die umliegenden Dörfer mit ihren einfachen Thürmen vor mir, und ich saugte mit Lust die mit balsamischen Düften geschwängerte Luft in mich. Ungern verließ ich den Ort, wo man zugleich die Schauer der Natur und ihre vollen Reize bewundern muß."

Ein besonderes Studium widmete dem Höhlengebiete Dr. Karl Reichenbach, der in den Jahren 1821 bis 1840 Director der Herrschaften Blansko, Raitz und Jedownitz war, und als einer der ausgezeichnetsten Chemiker und Techniker sich besondere Verdienste um das Berg- und Hüttenwesen des Mährerlandes erworben hat. Er sagt in seinem Werke „Geognostische Darstellung der Umgegenden von Blansko", welches im Jahre 1834 in Wien erschien, Folgendes: „Außer den Tagegewässern haben auch unterirdische Wässer in diesem Kalke starke Verwüstungen angerichtet. Er ist voll von Concavitäten, nicht allein von sichtbaren Höhlen, welche ausmünden und vom Tage her zugänglich sind, sondern auch von inneren unbekannten Höhlungen, die sich durch Einstürze der ebenen Oberfläche kundgeben. Diese Einstürze sind hier fast zahllos vorhanden, besonders um Ostrow; sie sind es nicht blos aus der alten, vergangenen Zeit, sondern selbst aus unseren Tagen, und es geschieht noch jetzt unter unseren Augen, daß flache Felder in die Tiefe stürzen, von der man nichts ahnte, wie dies noch vor wenigen Monaten der Fall war, wo die Landstraße über Nacht verschwunden und in Abgründe gestürzt ist. Der vorhandenen Untiefen sind so viele, daß die Hirten nicht selten Vieh verlieren, welches auf der Weide zufällig in dieselben hineingerieth und dabei entweder umkommt oder nicht mehr herauszu-

kommen vermag. Der auffallendste von diesen Abgründen ist der, welcher den Namen Macocha führt, zwischen dem Neuhof und Willimowitz gelegen ist und hier im Lande Ruf hat. Er wurde vor etwa 25 Jahren mit einer Leine gemessen und ergab 504 Wiener Fuß, also beinahe 160 Meter lothrechter Tiefe. So jäh stürzt sich die Oberfläche hinab, daß man auf dem oberen Rande sich auf den Bauch legen und den Kopf darüber hinausstrecken kann, dann sieht man sogleich unmittelbar auf den untersten Grund hinab; ein Anblick, der schauervoll ist, in eine verticale Tiefe, welche der Höhe der höchsten Thürme in Europa entspricht. Ganz unten erblickt man einen lebendigen Bach fließenden Wassers; es tritt von einer Seite durch eine Kalkhöhle ruhig herein und fließt durch eine andere Höhle wieder hinaus; wohin, weiß Niemand. Man muthmaßt, das Wasser könne die Punkwa sein. Hinab auf die Sohle kann man nicht gelangen, sie ist von allen Seiten theils mit senkrechten, theils selbst mit überhängenden Felsmassen umschlossen. Nur eine Näherung bis etwa zum vierten Theil der Höhe ist von einem einzigen Punkte aus möglich, dann sieht man die eine senkrechte Kalkwand 40 bis 50 Meter über sich aufsteigen, und 100 bis 120 Meter unter sich hinabstürzen. Die anderen Wände ragen in gewaltigen Massen empor. Der Anblick ist grausenerregend. Und dennoch gab es unglückliche Gemüthskranke, die meilenweit sich herbegaben und sich lebend hinabstürzten. In den Alpen sah ich ähnliche Scenen genug, doch keine, welche diese an Wirkung auf das Gemüth übertraf; jede Schlucht hat doch sonst einen Ausgang, das Eingefangene hier, das Kerkerhafte knüpft an die Vorstellung des Aufenthalts unten gleich die Verzweiflung und erfüllt die Seele mit Schauer. Die hauptsächlichsten Höhlen sind die Byciskala bei Adamsthal, die Slouperhöhle, die Kaiserhöhle bei Ostrow, die Katharinenhöhle im Dürrenthal, die Kiriteinerhöhle u. s. w., in denen man lange Wanderungen anstellen und von Schacht zu Schacht hinabsteigen kann; andere nehmen Bäche auf, wie bei Rudilz unterhalb der Hugohütte, wo die Aufschlagewasser der Hochofengebläse in die Felsenöffnungen rauschend sich hinabwerfen; bei Holstein, wo die Mühlbäche in die Abgründe sich verlieren; bei Ostrow, Sloup und an anderen Orten; noch andere sprudeln große Bäche auf einmal aus, wie der Punkwaquell im Ernstthale, der, wie er aus den Höhlen hervorbricht, die Mehrzahl der Eisenwerke des Altgrafen Salm treibt, der Bach bei dem Adamsthaler Hochofen und andere mehr. Einige bilden freistehende, hohe Gewölbsbogen und sind äußere Ueberreste vom Wasser

weggerissener Höhlen, wie die Teufelsbrücke im Dürrenthale, der Schupfen bei Sloup, der steinerne Saal bei Adamsthal und ähnliche malerische Gruppen; kleinere Höhlen werden gar nicht gezählt, so viele sind hier auf dem beschränkten Raume des Kalkes beisammen und diejenigen, die man gar nicht kennt, welche aber die Einstürze verursachen, müssen in großer Menge den Boden durchschwärmen, da ihre Wirkungen sich allenthalben kundgeben. Leute, welche sich im Nachäffen gefallen, pflegen diese Gegend die mährische Schweiz zu nennen. Eine von diesen Höhlen ist vermessen und genau aufgenommen worden, nämlich die Höhle bei Sloup; ich füge einen Grundriß und verticalen Längendurchschnitt davon bei. Man kann sich darnach eine Vorstellung von dem inneren Zustande des Bergkalkes hiesiger Gegenden machen. Die Ende der Höhlenarme sind aber alle blos scheinbar und jedesmal nur zusammengestürzte und verschüttete Stellen inmitten ihrer weiteren Erstreckung, hinter welcher sie in ungemessenen Verästungen fortsetzen. Würde man eine solche Verschüttung durchbrechen, so würde man in neue, unberechenbare Fortsetzungen der vorhandenen offenen Höhlen gelangen."

Ueber das Alter der Kalkhöhlen spricht sich Reichenbach in folgender Weise aus: „Die Beantwortung dieser Frage fällt nothwendig dahin aus, daß die Höhlen und Abgründe nicht bald nach der Ablagerung des Kalkes entstanden sein können, daß sie in keinem Falle während der Ablagerungsperiode der Hauptsteinkohlenformation sich ereigneten, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bewirkt wurden während den langen Zeiträumen der Bildung aller Glieder vom Rothtodten bis aufwärts zum Quadersand, daß sie allem Anschein nach erst nahe bei der Zeitepoche zu werden begonnen haben, mit welcher der Quadersand sein Dasein beginnt, daß während dieser ganzen langen Zeit Umstände obgewaltet haben, welche die Bildung von Höhlen im Kalke nicht zuließen. Mögen nun diese bestehen wie lange sie wollen, so schließen sie in jedem Falle einen lebhaften Wasserdurchfluß durch den Kalk aus; sie machen es wahrscheinlich, daß der Kalk ganz und gar unter Wasser gestanden, vielleicht unter demselben Wasser geborgen geblieben sein möge, in welchem er laut Ausweis seiner Muscheln gebildet wurde, weil unter Wasser dann kein Durchlaß desselben wahrscheinlich oder annehmbar ist; sie geben der Möglichkeit Raum, daß, wenn andere überlagerte Formationen über dem Kalke weggerissen worden sein sollten, bis er wieder entblößt war, diese alle hinwegkamen, ehe eine Kalkhöhle entstehen und dann einstürzen konnte, weil

wir sonst in den Tiefen der Einstürze Trümmer des zur Zeit der Brüche aufgelagerten Hangendgesteins finden müßten, wo wir doch nichts als Bergkalk antreffen. Aus allem dem lassen sich sofort verschiedene geognostische Anhaltspunkte ableiten und es giebt uns eine Art Geburtsschein für die Kalkhöhlen an die Hand, die man sich mit einiger Sicherheit festhalten kann; es lehrt nämlich, daß die Zeit der Höhlenbildung im Bergkalke in diejenige Periode der Entstehung der Erde fällt, welcher die Bildung der Quadersandes kurz und zunächst voranging, und daß diese Periode mit gewaltiger Wasserbewegung, durch heftige und anhaltende Regenniederschläge veranlaßt, verbunden war."

Ueber das Vorkommen von Knochen einer untergegangenen Thierwelt in den Höhlen, sagt der geniale Forscher: „Unsere zahlreichen, herrlichen Höhlen, mit ihren erhabenen, ungeheueren Gewölben, prachtvoll, wenn sie bisweilen bei festlichen Gelegenheiten erleuchtet wurden, bergen noch einen schönen geologischen Schatz aus späteren Zeiten, eine unerschöpfliche Menge von Knochen jener untergegangenen Thierwelt, welche man in so vielen Höhlen anderer Länder auch findet. Boué ist nicht richtig belehrt worden, wenn er in seinem geognostischen Gemälde von Deutschland sagt, daß die mährischen Kalkhöhlen ganz ohne Spuren von Knochen seien, im Gegentheil sind sie ganz voll davon. Bärenzähne, Hyänenzähne, Köpfe von großen unbekannten Thieren und unendliche Ueberreste lebender Wesen sind in ganzen Massen da und harren eines erfahrenen Osteologen. Seine Ausbeute würde um so reichlicher ausfallen können, als es hier in der Gegend noch manche Höhlen giebt, welche fast nie noch von Menschen betreten worden sind, und wo alles noch in unversehrtem Stande daliegt, wie es Mutter Natur vor Jahrtausenden verlassen hat, beispielsweise in der Katharinenhöhle, die nur eine Meile von Blansko entfernt ist."

Mit der Wiedergabe der Ansichten dieses bedeutenden Mannes über die Kalkhöhlen Mährens schließen wir unseren Bericht über die älteren Forschungen der mährischen Kalkhöhlen und lassen zum Zeichen, daß auch große Männer durch diese eigenartigen Gebilde zu poetischen Ergüssen angeregt wurden, ein Gedicht des berühmten Orientalisten Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall folgen, welches die schon erwähnte Sage von der Macocha (Stiefmutter) zum Gegenstand hat:

Im fels'gen Thal, nicht ferne von Brünn,
Erhebt ein Wald sich, mitten darin
Stürzt ab ein Felsenkessel.
Dort gleitet senkrecht, glatt wie ein Stab,
Der Fels bei hundert Klafter hinab,
Im Grunde sproßt Dorn' und Nessel.

Es führt kein Pfad hinab in das Thal,
Worin der Schatten Nacht vor dem Strahl
Des Tags nie ganz verschwindet;
Zu unterst thut ein Rachen sich auf,
Da sprudeln schwarze Wasser herauf,
Durch Steinwurf nur ergründet.

Des Thales Kraut und Stein zu beseh'n,
Der Höhle Finsterniß zu erspäh'n,
Ward Keinem noch gegönnet;
Warum der Ort die „Macocha" heißt,
Genugsam alte Sage beweist,
„Stiefmutter" man ihn nennet.

„Wenn Dir ein reiches Erbe gefällt,
So schaff' Dein Stiefkind fort aus der Welt,
Es wohl der Müh' sich lohnet."
So flüstert sonder Weilen und Ruh'
Der Satan einer Köhlerin zu,
Die im Gebirge wohnet.

Sie leiht der wilden Stimme das Ohr,
Sie nimmt im Sinn der Hölle sich vor,
Das Kind zu Tod zu strafen.
Einst fand sie's beim verkohlenden Stoß,
Nicht fern vom längst verfallenen Schloß,
Im Mondenscheine schlafen.

Da glomm und gohr der höllische Groll,
Stiefmütterlich der Busen ihr schwoll,
Sie stieß das Kind mit Füßen.
„Ach Mutter! Mutter! stoße mich nicht,
Einst führt der Vater Dich vor's Gericht,
Da wirst Du's ewig büßen."

„Ei, wie die giftige Zunge sticht,
Schlaf' ewig fort, du Nattergezücht,
Und werde nicht mehr munter."
Sie stößt das Kind mit teuflischem Sinn
Vom Holzstoß weg zur Tiefe dahin,
Es stürzt und stürzt hinunter.

Es stürzt und stürzt in wirbelnden Fall,
Die Luft durchschneidet der sausende Schall,
Der Kopf zerschellt am Steine.

Die Glieder starren mächtig zu Eis,
Das Hirn zerrinnt, es blinkt so weiß
Im hellen Mondenscheine.

In schweren Tropfen träufelt das Blut
Hinein, hinein zu der dunklen Fluth,
Wo blaue Flämmchen flimmern.
Auf Kraut und Stein liegt blutiges Naß,
Wie Röcheln weht der Wind durch das Gras,
Aus Klüften hört man's wimmern.

Der Tag hat von der Stirne gestreift
Den Flor der Schatten, sieh! Da ergreift
Die Mörderin das Gewissen.
Verzweiflungsvoll, mit rollendem Blick,
Geht sie vom Schlund zum Stoß zurück,
Von Furien zerrissen.

Dann rennt sie wieder tief in den Wald,
Das liebe Kind vermißt man gar bald,
„O Köhlerin schaff's wieder!"
Sie leugnet nicht, der Greu'l ist klar,
Die Köhler zieh'n sie nieder beim Haar,
Zum Rande des Abgrunds nieder.

Sie stürzt und stürzt im wirbelnden Fall,
Die Luft durchschneidet der sausende Schall,
Ihr Kopf zerschellt am Steine.
Die Glieder starren mächtig zu Eis,
Das Hirn zerrinnt, es blinkt so weiß
Im hellen Sonnenscheine.

In schweren Tropfen träufelt das Blut
Hinein, hinein in die dunkle Fluth,
Wo gold'ne Funken flimmern.
Auf Kraut und Stein liegt blutiges Naß,
Wie Röcheln weht der Wind durch das Gras,
Aus Klüften hört man's wimmern.

Noch heute geht die blutige Gestalt
Mit ihrem Kinde am Kessel im Wald
Als Köhlerin vorüber.
Oft jammert's dort zu nächtlicher Zeit,
Oft tönt's vom Schloß wie Sterbegeläut
Zur Macocha herüber.

Das ist das Thal, worin wie ein Stab
Gerad bei hundert Klafter hinab
Der Fels dem Aug' entschwindet;
Zu unterst thut ein Rachen sich auf,
Da sprudeln schwarze Wasser herauf,
Durch Steinwurf nur ergründet.

Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn.

Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften (1770 bis 1889). Die Gründung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften war eine spontane Frucht des Dranges nach einer belebenden Reform auf dem Gesammtgebiete der geistigen Cultur, welcher unter den Regierungen der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. die besten Geister erfaßt hatte. Eifrige Liebe zur wissenschaftlichen Vaterlandskunde einerseits und zu den mathematischen und Naturwissenschaften andererseits brachte mehrere Prager Gelehrte in eine Verbindung, welche anfänglich ganz lose war und erst nach Jahren eine feste Gestalt zu gewinnen trachtete. Es waren Männer verschiedenen Standes und Berufes, und — in Bezug auf die damaligen brennenden Zeitfragen — von verschiedener Gesinnung; kein materieller Vortheil, nur der wissenschaftliche Eifer, welcher Alle gleich beseelte, hielt sie beisammen und ließ einen ausgesprochenen Freidenker neben einem streng kirchlich Gesinnten friedlich zum gemeinschaftlichen Ziel hinarbeiten.

Die Hauptbegründer der Gesellschaft waren zwei: Ignaz Edler von Born, ein Siebenbürger von Geburt, welcher durch Studien und Erwerbung eines kleinen Allods in Böhmen sich naturalisirte, später aber (1776) nach Wien zur Ordnung des k. k. Naturaliencabinets berufen wurde, und Graf Franz Joseph Kinsky, ein böhmischer Cavalier, der Reorganisator des Wiener-Neustädter Cadetenhauses, welcher sich als wissenschaftlicher Schriftsteller hervorthat und dabei für die Rechte der böhmischen Sprache mit seltener Entschiedenheit eintrat. Der bescheidene Anfang der Gesellschaft fällt in das Jahr 1770; ihre erste Frucht bestand in den „Prager gelehrten Nachrichten", einer kritischen Literaturzeitschrift, welche in wöchentlichen Heften 1771 und 1772 herausgegeben wurde; alle Recensenten und selbst die Redacteure blieben ungenannt, und die Gesellschaft selbst hatte sich noch keinen Namen beigelegt. Es folgte dann eine dreijährige Pause, in welcher die Gesellschaft ihre, anfänglich blos kritische Thätigkeit aufgab und eine neue, positive Richtung einschlug, welche auch im Titel ihrer nachfolgenden Publicationen einen deutlichen

Ausdruck fand. Es erschienen nämlich in den Jahren 1775 bis 1784 sechs Bände von den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte. Zum Druck befördert von Ignaz Edlen von Born".

Als Kaiser Joseph im Monate September 1784 in Prag verweilte, wendete sich die Gesellschaft an ihn mit der Bitte um staatliche Anerkennung und um Anweisung einer unentgeltlichen Localität für ihre Versammlungen. Der Bitte wurde durch Hofdecret vom 3. November 1784 in beiden Richtungen willfahrt; von den zugleich mit dem Bittgesuche vorgelegten Gesellschaftsstatuten machte das Hofdecret keine Erwähnung, dieselben wurden auch ohne behördliche Genehmigung als gültig angenommen. Die constituirende Sitzung der umgeänderten Gesellschaft fand am 4. December 1784 statt. Die zehn in Prag wohnhaften Mitglieder der Privatgesellschaft erscheinen fortan als ordentliche Mitglieder der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Es waren die folgenden: Franz Graf von Schaffgotsch, Rath der königlich böhmischen Landrechte; der Mathematiker Johann Tesanek; der erste Bibliothekar an der Prager Universitätsbibliothek Raphael Ungar; der Vater der böhmischen Geschichtskritik Gelas Dobner; der Astronom Anton Strnad; Joseph Mayer, Professor der Naturgeschichte, dessen Bruder MDr. Joh. Mayer; der Historiker und späterhin erster Professor der böhmischen Sprache an der Prager Universität Franz Pelzel; der Slavist Joseph Dobrowský und der Cameral-Baudirector Tobias Gruber.

Den Vorsitz in den Versammlungen der Gesellschaft führte ein ordentliches Mitglied unter dem Namen Director; die ordentlichen Mitglieder wechselten in diesem Amt der Reihe nach ab, anfänglich (1784 bis 1787) halbjährig, späterhin bis 1868 immer ganzjährig. Die Gesellschaft wählte sich bei ihrer Constituirung am 4. December 1784 auch einen Präsidenten in der Person des gewesenen Oberstburggrafen Fürsten Karl Egon von Fürstenberg. Auch die späteren Präsidenten waren dem Hochadel entnommen und fungirten meist nur als Protectoren der Gesellschaft. Die Reihenfolge der adeligen Präsidenten war: Fürst von Fürstenberg 1784 bis 1787, Graf Prokop Lažanský 1789 bis 1794, Graf Franz Hartig 1794 bis 1797, Graf Johann Rudolf Chotek 1804 bis 1824, Franz Anton Graf Liebsteinsky von Kolowrat 1825 bis 1861.

Die Publicationen der Gesellschaft führten den Titel: „Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften". Den Verlag übernahm 1785 eine Buchhandlungsfirma in Dresden, während früher die Abhandlungen der Privatgesellschaft bei einer Prager Verlagsbuchhandlung erschienen waren. Dieser bequeme Weg zur Oeffentlichkeit wurde aber nach dem Jahre 1788 unpraktikabel; die Gesellschaft konnte keinen Privatverleger mehr finden, welcher ihre Abhandlungen auf seine Kosten drucken möchte. Daher wurde der nächste Actenband im Jahre 1790 auf Actien herausgegeben, d. h. die Mitglieder schossen das nöthige Geld dazu vor. Der auf diese Weise zu Stande gekommene Actenband ist dem König Leopold II. dedicirt, welcher eben damals die Regierung angetreten hatte.

Das Hofdecret vom 20. Mai 1790, welches die Allerhöchste Einwilligung zu dieser Zueignung notificirte, war adressirt „an die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften"; daher nahm die Gesellschaft seit dieser Zeit das Attribut „königlich" in ihre officielle Benennung auf.

Bei Gelegenheit seiner böhmischen Königskrönung beehrte Kaiser Leopold am 25. September 1791 die Gesellschaft mit seinem Besuche und wohnte mehreren Vorträgen und physikalischen Experimenten bei; in weiterer Folge machte der Monarch über Antrag des Finanzministers Grafen Johann Chotek der Gesellschaft ein Geschenk von 6000 Gulden. Dieser Betrag reichte für einige Jahre hin, um daraus den Aufwand für die Herausgabe der Abhandlungen, für mehrere Preisaufgaben und andere Bedürfnisse zu decken. Als dieser Fonds zu Ende ging, gelang es der Gesellschaft, ein Privilegium zur Herausgabe eines Schematismus von Böhmen zu erwirken. Die Ausübung dieses Privilegiums bildete in dem Zeitraume 1800 bis 1850 die einzige Einnahmsquelle, welche der Gesellschaft jährlich im Durchschnitte 1000 Gulden eintrug; die Gesellschaft deckte davon die Druckkosten ihrer Publicationen, und überdies hat sie durch Ersparnisse in dem halben Säculum ein Stammcapital von 20.000 Gulden C.-M. angelegt.

Von den ursprünglichen zehn Mitgliedern, welche die Gesellschaft im Jahre 1784 bildeten, lebte seit 1814 nur ein einziges, nämlich Dobrowský. Die Erwerbung neuer Mitglieder hielt inzwischen mit den durch Tod erlittenen Verlusten kaum den gleichen Schritt; die wichtigsten Acquisitionen aus der früheren Zeit waren: der geniale Technologe Gerstner seit 1785, der Historiker Cornova seit 1789, der Astronom David seit 1795, welcher später 1807 bis 1831 unverdrossen als beständiger Secretär der Gesellschaft fungirte, und die beiden Grafen Franz und Kaspar von Sternberg; die Gesellschaft erwählte diese beiden Zierden des böhmischen Adels (1796, 1813) eigentlich zu ihren Ehrenmitgliedern, dieselben haben sich jedoch in der von ordentlichen Mitgliedern geforderten Art und Weise an ihren wissenschaftlichen Arbeiten betheiligt. Nach einer mehrjährigen Periode merklicher Stagnation gelangte seit Beendigung der napoleonischen Kriege die Gesellschaft nach und nach zu einer größeren Entfaltung ihrer Thätigkeit, was vornehmlich durch öftere Neuaufnahme und Vermehrung der ordentlichen Mitglieder bewirkt wurde; die thätigsten von diesen waren: der Philosoph und Mathematiker Bolzano seit 1814, der Archäologe Kalina von Jäthenstein seit 1818, besonders aber der Historiograph Palacký seit 1830, welchem sich dann der Patriarch der böhmischen Literatur Joseph Jungmann (1834), die beiden Brüder und Naturforscher Johann und Karl Presl (1834), und der berühmte Slavist Šafařík (1838) zugesellte.

Franz Palacký führte in einem Decennium allmählich eine wichtige Reorganisation der Gesellschaft durch. Zunächst wurden ordentliche Mitglieder in größerer Anzahl gewählt; die Zahl der ordentlichen Mitglieder war statutenmäßig auf 18 beschränkt; diese Vollzahl 18 wurde nun im Jahre 1834, im 50. Jahre des Bestandes der Gesellschaft, zum ersten Male erreicht. Gleichzeitig setzte Palacký die von Kalina angeregte

Revision der Gesellschaftsstatuten vom Jahre 1784 durch; in den neuen, durch kaiserliche Entschließung vom 15. April 1837 bestätigten Statuten fand die damals schon bestehende Praxis, welche sich auf Grund der ursprünglichen Gesellschaftssatzungen nach und nach entwickelt hatte, ihren codificirten Ausdruck; ganz neue Bestimmungen wurden nur wenige hinzugethan. Am wichtigsten zur Belebung der wissenschaftlichen Thätigkeit der Gesellschaft waren die Reformen, welche Palacký im Jahre 1840 als neugewählter Secretär mit Šafařík's Hülfe durchsetzte. Bis dahin beruhte das gesellschaftliche Leben fast ausschließlich auf den ordentlichen Mitgliedern, deren Zahl beschränkt war und von denen sich fast immer einige ihres Alters oder anderer Umstände wegen zurückhielten. Eine Betheiligung der außerordentlichen Mitglieder an wissenschaftlichen Vorträgen wurde zwar in den Statuten von 1784 ins Auge gefaßt, kam jedoch nie zu Stande, und die anfänglich eingeführten Vorträge selbst hörten schon vor 1789 auf. Nun im Jahre 1840 wurde nach dem Antrage Palacký's eine größere Anzahl jüngerer Prager Gelehrten zu außerordentlichen Mitgliedern aufgenommen; die ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder wurden in vier Sectionen eingetheilt, die sich periodisch zur Abhaltung wissenschaftlicher Vorträge zu versammeln hatten. Die vier Sectionen, in welche sich die Gesellschaft damals theilte, bestanden aus einer mathematischen, einer naturwissenschaftlichen, einer historischen und einer böhmisch-philologischen. Die Organisation, welche sich die Gesellschaft auf Palacký's Anrathen gegeben, hat sich in der Folge ganz gut bewährt, und wurde in den letzten 50 Jahren nur in einigen, minder wesentlichen Punkten geändert.

Nach dem Jahre 1850 versiegte die bisherige Einnahmsquelle der Gesellschaft, indem eine lucrative Herausgabe des Landesschematismus unthunlich wurde. Die Gesellschaft fristete sich mehrere Jahre lediglich mit den Interessen von ihrem ersparten Stammvermögen durch. Als Ersatz für die entfallene vormalige Einnahme erlangte die Gesellschaft nach langer Bemühung mit Bewilligung des Ministeriums vom ständischen Landesausschusse 1859 die Zusicherung eines jährlichen Unterstützungsbeitrages von 1000 Gulden C.-M. Auf Antrag des ordentlichen Gesellschaftsmitgliedes Prof. Höfler erhöhte der böhmische Landtag 1866 diese Landessubvention auf 3000 Gulden ö. W.; zuletzt wurde dieselbe im Jahre 1883 auf 4000 Gulden erhöht. Von Sr. Majestät dem Kaiser erhielt die Gesellschaft im Jahre 1866 ein Geschenk von 5000 Gulden. Neben der Landessubvention bezieht die Gesellschaft seit 1885 auch eine Staatssubvention im Betrage von 5000 Gulden jährlich.

Nachdem sich die materiellen Verhältnisse der Gesellschaft seit 1866 einigermaßen gebessert hatten, wurde an eine zeitgemäße Reform der gesellschaftlichen Organisation Hand angelegt. Nach den neuen Statuten, welche am 13. September 1868 behördlich bestätigt wurden, theilt sich die Gesellschaft, statt der früheren vier Sectionen, in zwei Classen, die eine für Philosophie, Geschichte und Philologie, die andere für Mathematik und die Naturwissenschaften. Das früher übliche, von einem Mitgliede auf das andere übergehende Directorat wurde abgeschafft, und statt

dessen wird nun ein Präsident und ein Vicepräsident auf je drei Jahre aus den ordentlichen Mitgliedern gewählt. Ein Generalsecretär wurde als Geschäftsleiter für die ordentlichen Monatsversammlungen der ordentlichen Mitglieder bestellt, die sich, so wie früher, mit Administrativangelegenheiten befassen. Jede der beiden Classen versammelt sich alle 14 Tage unter der Leitung eines Classensecretärs zur Abhaltung wissenschaftlicher Vorträge. Die Vollzahl der ordentlichen Mitglieder wurde auf 24 erhöht, von denen auf jede Classe 12 entfallen.

Unter den gebesserten Verhältnissen gestaltete sich die Wirksamkeit der Gesellschaft in den letzten zwei Decennien in gedeihlicher und erfreulicher Weise. Als im Jahre 1884 die Gesellschaft die Feier ihres hundertjährigen Bestandes beging, gründete ein hochherziger Mäcen bei ihr einen Jubiläumsfonds zur Honorirung und Herausgabe wissenschaftlicher, in böhmischer Sprache verfaßter Werke; derselbe betrug ursprünglich die Summe von 20.000 Gulden, und wurde seitdem von seinem Gründer auf 35.000 Gulden erhöht. Das Stammvermögen der Gesellschaft erreichte in jenem Jahre die Summe von 40.000 Gulden in Staatspapieren. Seit 1886 ist die Gesellschaft vom böhmischen Landtage mit der scientifischen Leitung der von Franz Palacký begründeten historischen Quellensammlung Archiv Český beauftragt, dessen Herausgabe mit jährlichen 3000 Gulden vom Lande dotirt ist.

Seit der letzten Reorganisation der Gesellschaft fungirten als ihre Präsidenten Franz Palacký 1868 bis 1875 und Joseph Jireček 1875 bis 1888; nach des Letzteren Ableben wurde Herr Regierungsrath W. W. Tomek zum Gesellschaftspräsidenten gewählt.

Die übrigen Functionäre sind gegenwärtig die folgenden: Vicepräsident Ritter von Kořistka, Generalsecretär Joseph Kalousek, Classensecretäre Joseph Emler und Karl Vrba, Cassier Franz J. Studnička. Außer diesen sind dermalen ordentliche Mitglieder, in der Reihenfolge nach ihrer Anciennetät geordnet, die Herren: Wilhelm Matzka, Ritter von Höfler, Johann H. Löwe, Martin Hattala, Anton Gindely, Adalbert Šafařík, Johann Kvíčala, Anton Frič, Joseph Hasner Ritter von Artha, Alfred Ludwig, Ladislaus Čelakovský, Hofrath Randa, Johann Gebauer, August Seydler, Karl Küpper, Vladimir Tomsa und Ottokar Feistmantel. Der nunmehrige Stand der übrigen Mitglieder ist der folgende: Ehrenmitglieder 3, auswärtige Mitglieder in beiden Classen 39, außerordentliche Mitglieder 50, correspondirende Mitglieder 56; Summa sämmtlicher Mitglieder 170.

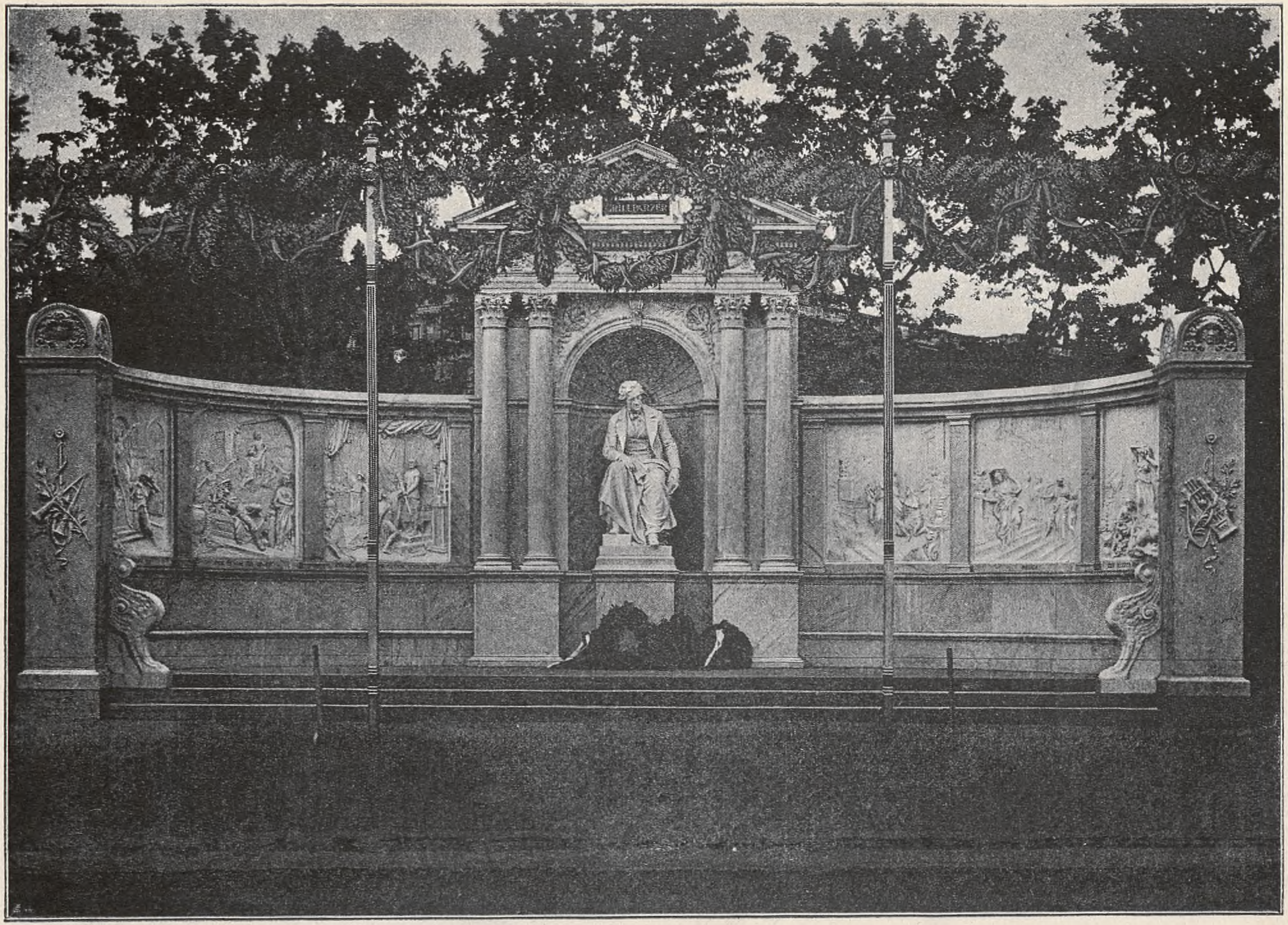
Die Publicationen der Gesellschaft erscheinen meistentheils in zwei fortschreitenden Sammlungen, nämlich die umfangreicheren unter dem Namen Abhandlungen und die kleineren in den seit 1859 von der erstgenannten Sammlung getrennten Sitzungsberichten. Früher wurden die wissenschaftlichen Arbeiten beider Classen in gemeinschaftlichen Bänden herausgegeben; in den letzten Jahren gelangen jedoch sowohl die Abhandlungen als auch die Sitzungsberichte nach den beiden Classen abgesondert zur Ausgabe. In den ersten 50 Jahren des Bestandes der Gesellschaft bedienten sich ihre Mitglieder in der Regel der deutschen Sprache in

ihren Publicationen; in dem zweiten halben Säculum kam in den Schriften der Gesellschaft allmählich der Gebrauch der böhmischen Sprache neben der deutschen auf, und auch mehrere andere Culturspraçhen, nach der eigenen Wahl des Autors, werden seit 1837 grundsätzlich und thatsächlich zugelassen. Ihre Publicationen vertheilt die Gesellschaft meist an ihre Mitglieder, dann an Akademien und andere gelehrte Gesellschaften, welche derselben dafür ihre Publicationen einschicken. Die Zahl dieser wissenschaftlichen Anstalten, mit welchen die Gesellschaft im wechselseitigen Schriftenverkehre steht, nimmt alljährlich zu und beträgt gegenwärtig 280; davon entfallen 46 auf die österreichisch-ungarische Monarchie, 79 auf das Deutsche Reich, 11 auf die Schweiz, 17 auf Großbritannien und Irland, 11 auf Holland und Belgien, 15 auf Frankreich, 12 auf Italien, 1 auf Spanien, 13 auf Schweden, Norwegen und Dänemark, 15 auf Rußland, 1 auf Serbien, 1 auf Bulgarien, 2 auf Rumänien, 1 auf Griechenland, 2 auf Niederländisch-Indien, 1 auf Japan, 1 auf Afrika, 48 auf Amerika und 2 auf Australien. Die Bibliothek der Gesellschaft zählt gegenwärtig circa 16.000 Bände. Zum größten Theil sind es Publicationen anderer Akademien und wissenschaftlicher Anstalten, die im Tauschwege an die Gesellschaft gelangt sind.

Die größten Verdienste um das augenfällige Emporblühen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in den letzten zwei Decennien hat sich unleugbar der verstorbene Präsident Joseph Jireček erworben. Bei der Bewerbung um die im Jahre 1883 erlangte Staatssubvention war er in hervorragender Weise thätig. Dieser Erfolg ist gegenüber den früheren dürftigen Verhältnissen ein bedeutender zu nennen, doch war dies beiweitem nicht alles, was Jireček anstrebte. Als er im Jahre 1871 Unterrichtsminister war, befaßte er sich ganz ernstlich mit dem Gedanken, sowohl dem polnischen, als auch dem böhmischen Volke zu einer sicheren Heimstätte für wissenschaftliche Arbeit und Forschung zu verhelfen. Die Krakauer gelehrte Gesellschaft wurde zu einer Akademie erhoben und angemessen dotirt; das gleiche Vorhaben mit der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften stieß leider auf Hindernisse und blieb unausgeführt. Im Todesjahre Jireček's gelangte vor den böhmischen Landtag eine hochherzige Anregung zur Gründung einer böhmischen Akademie der Wissenschaften. Ein Anschluß der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften — mit ihrer bisherigen bewährten Organisation — an die Akademie wird dabei ins Auge gefaßt. Das Werk befindet sich noch im Stadium der Vorbereitung. Es möge gelingen — zur Pflege der Wissenschaften, zum Frommen des Vaterlandes!

Dr. Joseph Kalousek.

Herausgeber und Redacteur Dr. Joh. B. Meyer. Verantwortlich Franz Grünanger.
K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.



Das Grillparzer-Denkmal in Wien.